Bibel und Volk 7

P. ATHANASIUS BIERBAUM O.F.M.

Anstöße im Alten Testament

BIBEL UND VOLK / BAND VII

BIBEL UND VOLK

BAND VII:

ANSTÖSSIGES IM ALTEN TESTAMENT

HERAUSGEGEBEN
VON DER KATH. BIBELBEWEGUNG / STUTTGART
IM VERLAG BUTZON & BERCKER / KEVELAER (RHLD.)

ANSTÖSSIGES IM ALTEN TESTAMENT

VON P. ATHANASIUS BIERBAUM OFM.

VERLAG BUTZON & BERCKER / KEVELAER

IMPRIMATUR
Werlæ, die 11 Junii 1936
Fr. Meinradus Vonderheide OFM., Minister Provincialis

IMPRIMATUR
Monasterii, die 1 Septembris 1936
Vicarius Episcopi Generalis
de mand. Grautmann, Consil. eccles.
Nr. L 2327

1936
Alle Rechte vorbehalten
Buchdruckerei Butzon & Bercker GmbH., Kevelaer (Rhld.)

„Zwei Dinge", redet die Imitatio Chriſti den Herrn an, „ſind mir in dieſem Leben nötig . . . ich bedarf erſtens der Speiſe, zweitens des Lichtes. Nun haſt Du mir Deinen Leib zur Speiſe gegeben und Dein Wort zur Leuchte in dem Dunkel des Lebens" (IV, 11). In der euchariſtiſchen Speiſe haben wir das „Lamm ohne Fehl" (Exod. 12, 5); im Worte Gottes aber, das von Menſchenhand zuſammengeſtellt iſt und über Menſchen ſpricht, begegnet uns mancherlei, daran Zartbeſaitete und Urteilsloſe „Anſtoß nehmen" (1. Petr. 2, 8). Und es bleibt doch das Wort Gottes.

Was iſt zu tun? Mit Heimlichkeiten iſt uns heute weniger denn je gedient. Bekennermut aufbringen für das menſchgewordene und für das geſchriebene Wort! Das iſt der Sinn der Mahnung Jeſu: „So fürchtet euch denn nicht vor ihnen (den Menſchen)! Denn nichts iſt verborgen, was nicht enthüllt, nichts geheim, was nicht offenbar würde. Was ich im Finſtern ſage, das kündet beim hellen Lichte. Was man euch ins Ohr flüſtert, das predigt von den Dächern!" (Matth. 10, 26f.). Mit der ganzen Wahrheit alſo ans Licht! Zumal der Baum der Erkenntnis von der modernen Welt immer mehr umlagert wird. Schon von der Kinderwelt!

Gut darum, daß wir die Bibelbewegung haben. Gut auch, daß die Sammlung „Bibel und Volk" ins Leben gerufen iſt. Die Beſprechung des Anſtößigen in der Bibel darf nicht bloß Unberufenen überlaſſen bleiben. Es iſt „die Zeit offener Ausſprache gekommen", bemerkt der evangeliſche Pfarrer Haug in ſeinem von Demut, Liebe und Eifer

durchwehten Büchlein „Vom Ärgernis an der Bibel" (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses 1932). Alle, Eltern und Lehrperſonen voraus, müſſen gewappnet ſein, Unwiſſenden, Spöttern und Gegnern Rede und Antwort zu ſtehen. Iſt ihnen dabei dieſes Schriftchen ein Helfer und Führer, dann hat es ſeinen Zweck erreicht. Dann ſind uns die Heiligen Bücher trotz allem nicht zum Anſtoß, ſondern „zum Troſte" (1. Mak. 12, 9).

Dortmund im Juni 1936

Der Verfaſſer

Inhaltsverzeichnis

Zum Verſtändnis 9

I. Das Alte Teſtament ſelbſt 11

II. Die Sünde im Paradieſe 17

III. Die Untat von Sodoma und Gomorrha 20

IV. Die Beſchneidung 23

V. Die Mehr-Ehe 28

VI. Die Blutrache 35

VII. Das Vorgehen bei der Eroberung des Gelobten Landes 42

VIII. Die Fluchpſalmen 49

IX. Die Selbſtmorde 55

X. Anſtößiges verſchiedener Art 57

XI. Zum guten Schluß 72

XII. Der Geiſt des Ganzen 79

Nach Simeons Vorausſage war das menſchgewordene Wort „beſtimmt zum Zeichen, dem man widerſprechen wird" (Luk. 2, 34). Schon Iſaias bezeichnet den Meſſias als „Stein des Anſtoßes" (Iſ. 8, 14). Daß es dem geſchriebenen Gotteswort nicht anders ergehen werde, ließ der Apoſtelfürſt die kleinaſiatiſchen Gemeinden wiſſen (1. Petr. 2, 8). In unſeren Tagen ſteht beſonders das Alte Teſtament im Widerſtreit der Meinungen. Die Parole geht um: Fort mit der Judenbibel! Fort mit dem Judengott Jahwe! Beide haben uns nichts zu geben! Zu dieſer Parole ſtehen alle, denen der Offenbarungs-Gott, der Gott der zehn Gebote und das Chriſtentum quer ſitzen. Ihnen ſind die anſtößigen Dinge der Bibel ein willkommener Anlaß, gegen eine Religion vorzugehen, die aus ſolch „trüben" Quellen, wie ſie ſagen, hergeleitet und geſpeiſt wird.

Immerhin mag es auch dem gläubigen Volke erwünſcht ſein, über das Anſtößige in der Bibel aufgeklärt zu werden. Es hat ein Recht darauf. Gleichwie darum unſere katholiſchen Forſcher, mit weitgehendſter Förderung der Päpſte, die Schwächen und Fehler der Päpſte ins Licht gerückt haben, ebenſo ſoll auch von katholiſcher Seite das Anſtößige des Alten Teſtamentes freimütig zugeſtanden und beſprochen werden. Nicht um des Anſtößigen willen, das, nebenbei geſagt, noch lange nicht immer verwerflich zu ſein braucht, vielmehr, um es ins rechte Licht zu rücken. Denn das iſt gewiß — und jeder, der ſich den Sinn für geſchichtliche Wahrheit bewahrt hat, wird uns beipflichten — auch in Sachen

des Alten Teſtamentes behält das Wort der Frau von Staël ſeine Geltung: „Tout comprendre c'est tout pardonner, Alles verſtehen heißt alles vergeben." Das hat mit „Mohrenwäſche" nichts gemein. Wir laſſen ſchwarz ſein, was ſchwarz iſt, müſſen aber billig verlangen, in der Beurteilung des Alten Teſtamentes und ſeiner Menſchen und Vorkommniſſe alles — Zeit, Umwelt, Bildung, Anſchauung — in Rechnung zu ſtellen. Und die Abſicht! Der Menſch ſieht aufs Äußere, Gott, dieſer beſte „kardiognoſtes", aufs Herz. Tun wir desgleichen. Dann wird gerade im vielverläſterten Alten Teſtamente manches, vielleicht das meiſte in einem ganz anderen Lichte erſcheinen. Dann wird uns das Verſtändnis für den Ausſpruch des Kirchenlehrers Auguſtinus aufgehen: „Gott hat für beſſer gehalten, aus dem Böſen Gutes herauszuholen, als nichts Böſes zu dulden." —

Was ſoll das heißen? Nun, für nicht wenige iſt das Anſtößigſte am Alten Teſtament, daß es überhaupt da iſt. Es müſſe ſich eigentlich deswegen entſchuldigen. Gibt es aber ohne das Alte Teſtament ein Auskommen? Iſt es wegzudenken? Das möchte nur jenen gelingen, die weder Geſchichte kennen noch auch geſchichtlich zu denken imſtande ſind. Ohne das Alte Teſtament iſt das Neue Teſtament wie ein Dombau ohne Fundament. Beide gehören zuſammen. In ihnen liegen Anfang und Ende der Wege Gottes beſchrieben. Man vertiefe ſich, nein, man blättere nur oberflächlich in den Heiligen Büchern und wird ſich der Einſicht nicht verſchließen können, daß es hier um ein Stück Weltgeſchichte geht. Die Aufgaben und Schickſale der alten Kulturvölker — Aſſyrier, Babylonier, Perſer, Meder, der Syrier und Ägypter, der Griechen und Römer — würden ohne die des auserwählten Volkes nicht recht erfaßt werden können. Das gibt uns der Prophet Daniel im 7. Kapitel deutlich zu verſtehen. Er ſpricht dort von den vier großen Reichen, die ſozuſagen für Iſrael und ſchließlich für das Iſrael ablöſende Chriſtentum berufen wurden, um nach vollbrachter Aufgabe von der Bühne abzutreten. Die Aſſyrier und Babylonier waren die Rute für Iſrael; die Perſer, Chaldäer, Meder mußten Iſrael erneuern; Alexanders Reich, das in ſich die Perſer, Meder, Chaldäer und Griechen einte, hatte Iſrael zu ſchirmen. Die Römer mußten es zerſtören und an ſeine Stelle das Chriſtentum ſetzen. Kurz, das Alte Teſtament, die heilige Geſchichte, iſt ein Schlüſſel für die weltliche Ge-

ſchichte. Dieſe ohne jene immer nur ein Torſo! Ja, es iſt nun einmal ſo: die „erſten zwei Kapitel der Geneſis ſind die Urkunde der Geſchichte" überhaupt. (Prof. Schütz, Gott in der Geſchichte, S. 124.)

Dasſelbe gilt von der Weltliteratur. Sie wird und kann niemals verzichten auf den Erzähler Moſes, auf den Sänger David, auf den Weisheitslehrer Jeſus Sirach, auf den Menſchheitstyp Job, auf die bilderreichen Propheten. Derartiges findet ſich in der Weltliteratur nur einmal.

Und die Geſchichte der Weltreligionen? Wollte man ſich über ſie ohne Altes Teſtament verbreiten, ſo ſtände man gleich zu Beginn vor einer unüberſteiglichen Schranke. Ohne Adam und Eva iſt nichts zu wollen, wenn man es auch nicht wahrhaben will. Nun erſt die Geſchichte der übernatürlichen Offenbarung Gottes, wie ſie eben nur im Alten und Neuen Teſtament niedergelegt iſt! Da fällt mit jenem auch dieſes. Man vergegenwärtige ſich die eine Tatſache: Von den 44 Büchern des Alten Teſtamentes werden allein 26 im Neuen Teſtamente benutzt. In mehr als 350 Stellen! Darunter 108 Stellen aus den am meiſten angefeindeten Büchern Moſes. Das Magnifikat U. L. Frau bringt über ein Dutzend Stellen oder Anklänge aus dem 1. Buch der Könige, aus den Büchern Moſes, der Pſalmen und des Propheten Iſaias. Alles in allem eine packende Beſtätigung des bekannten Auguſtinuswortes: „Novum Testamentum in Vetere latet, Vetus in Novo patet, Das Neue Teſtament iſt im Alten wahr, das Alte wird im Neuen klar." Die moderne Pſychologie, die ſich von der Meta-

physik losgesagt hat und die Erscheinungen der Übernatur psychologischen Verirrungen und damit pathologischen Ursachen zuschreibt, hat das Recht verwirkt, hier mitzureden. Emil Rasmussen kündet freilich mit überlegener Sicherheit, „alles, was an den Prophetengestalten überraschend wirke, könne täglich in unseren Irrenanstalten beobachtet werden" (Kneib, Handbuch der Apologetik. S. 494.) Aber auch diese Blasphemie auf den Heiligen Geist, „qui locutus est per prophetas", wird über kurz oder lang auf dem Hypothesenfriedhof zu ihren vielen Geistes- bezw. Ungeistes-Vätern versammelt werden und dem Moder anheimfallen. —

Der Vollständigkeit halber sei noch die Liturgie als Kronzeuge aufgerufen. Ganz zu schweigen von Pontifikale, Rituale und Brevier, bringt allein das römische Meßbuch Lesungen aus mindestens 135 Kapiteln und 29 Büchern des Alten Testamentes. Sollen wir noch den erzieherischen Werten des Alten Testamentes das Wort reden? Dazu schreibt Haug:

„Auch das, was scheinbar vergangen ist, hat doch, wenn wir näher zusehen, meist noch erzieherischen Wert. Im Alten Testament werden einzelne und das ganze Volk Israel erzogen. Es hat sich seit Jahrhunderten gezeigt, wie wertvoll die Geschichten des Alten Testamentes für die Schule sein können. Freilich muß ihre Anwendung in der rechten Weise geschehen. Es gibt Klippen und Schwierigkeiten, die gerade wir Religionslehrer wohl kennen. Aber das darf uns nicht abhalten, diese lebendigen Beispiele auszunützen. Wie anschaulich ist die Geschichte von Josef, an der die Wunderwege Gottes mit den Menschen darge-

ſtellt werden können! Was Glaube und Vertrauen heißt, zeigt der Auszug Abrahams aus ſeinem Vaterland oder Jeſaja bei der Belagerung Jeruſalems oder Daniel in Babel. Den Ernſt des Sündigens verdeutlichen wir den Kindern am Sündenfall, auch bei Jakob und David und bei vielen Abſchnitten der iſraelitiſchen Geſchichte. Sie ſollen nicht bloß den *lieben* Gott kennen lernen, ſondern den *heiligen* Gott, der Sünde ſtraft. Wie wertvoll iſt das Geſetz des Moſes, die zehn Gebote!

An ihnen kann anfangsweiſe gezeigt werden, was im einzelnen Sünde iſt. Wir können nicht gleich mit der Bergpredigt beginnen, ſondern müſſen froh ſein, wenn Kinder einmal wiſſen, was *Recht und Gerechtigkeit* iſt. Wenn uns einzelne Geſchichten unverſtändlich, hart und grauſam erſcheinen, ſo kann man ſie, nicht bei den Kleinen, aber bei den Älteren dazu nützen, der Jugend eine erſte Ahnung davon zu geben, daß Gott *unverſtandene Tiefen* hat. Denn das Leben, das ſie ſpäter kennenlernen, hat auch ſeine Härten und Grauſamkeiten. Davon müſſen ſie wiſſen." —

Nicht alſo über eine Sache den Stab brechen, deren Verluſt unabſehbare Folgen nach ſich ziehen müßte. Nicht das Alte Teſtament ſo vorſchnell abtun. Nicht um des Anſtößigen willen die großen Herrlichkeiten überſehen. Wir geben dieſe Anſtößigkeiten gleich hier unumwunden zu. Mit *Haug* ſagen wir:

„Es hat ſchon manchen Anſtoß erregt, daß Gott ſich einzelne Menſchen und ein Volk unter vielen vor anderen auserwählt hat. Man ſagt nicht mit Unrecht: Was ſind das für Gottesmänner, Jakob

der Betrüger, David der Ehebrecher? War Esau nicht besser als sein Bruder? Hat Saul es verdient, daß er vom Thron gestoßen ward? Wie konnte Gott die Juden zu Trägern der Offenbarung machen, da sich bei ihnen soviel Schwächen zeigen? Es scheint manchmal, als seien die Völker um sie herum besser gewesen. Nachdenklichen empfindsamen Kindern können gewisse Geschichten im Alten Testament schwer zu schaffen machen, da ihnen Gott ungerecht vorkommt in Gunst und Mißgunst. Dazu ist einmal zu sagen, was Paulus im Römerbrief anführt (9—11): Gottes Wege sind zuletzt unerforschlich. Gott hat ein Recht zu wählen, wen er will. „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig." Es ist, als wollte Gott zeigen, daß er seine Absichten auch mit schwachen Menschen, die Anstoß erregen, durchführen kann, damit seine Macht desto größer kund werde. Zum anderen beschönigt die Bibel die Sünden dieser Menschen garnicht. Sie nennt den Betrug Jakobs Betrug; den Ehebruch Davids verurteilt sie schwer. Immer wieder stellt Gott fest: Das Volk Israel ist ein halsstarriges, ungehorsames Volk. Deutlich wird überall auf die Strafe hingewiesen, die der Sünde folgt. Jakob muß von zu Hause fliehen; er wird sieben Jahre um seinen Lohn betrogen und muß dienen. Er lebt in Ängsten vor seinem Bruder Esau, er hat viel Herzeleid mit seinen Kindern. David büßt seine Schuld hart: sein Kind stirbt ihm, sein Sohn Absalom empört sich gegen ihn. Auf der Flucht muß er sich Schmähungen gefallen lassen, ohne daß er sich wehren kann. Und leidet nicht Israel beständig

unter der Strafe Gottes für ſein Abtrünnigwerden? Die Feinde ſitzen in ſeinem Land und ſaugen es aus. Es wird nach Babel in die Gefangenſchaft geführt. So ſteht neben der beſonderen Gnade Gottes ſein ſtrenges Gericht. Darin ſehen wir Gottes Gerechtigkeit."

Gottes Gnade und Gottes Gericht — ſtehen ſie nicht in der ganzen Weltgeſchichte, im Leben jedes einzelnen Menſchen immer beiſammen? Warum ſoll das Alte Teſtament davon eine Ausnahme machen? Warum immer mit vorgefaßten Meinungen an das Alte Teſtament herangehen? —

Nicht auch überheblich abtun, worin einzudringen Lebensaufgabe und Lebensarbeit tiefer Geiſter und beſonders Begnadeter beſtanden hat und noch beſteht? Tief, ganz tief in den Gottesſchacht der Bibel hinabzuſteigen, war beſonders dem Kirchenvater Hieronymus († 420) beſchieden. Dieſes lebendige Arſenal des Wiſſens, dieſer Gelehrteſte ſeiner Zeit, dieſer „bedeutendſte Lehrer in der Auslegung der Heiligen Schriften", wie ihn die Kirche feiert, hat uns als Lebenswerk die Überſetzung der ganzen Bibel ins Lateiniſche geſchenkt. Er kannte ſich in ihr aus wie keiner. Dieſer nämliche Hieronymus ſchreibt an ſeinen Freund Paulinus einen Brief, darin er jedes einzelne Buch der Bibel in paar Strichen meiſterhaft ſkizziert, eine entzückende Parade des Gotteswortes. Bei ſolch großen Ausblicken kommen Unebenheiten gar nicht in Betracht. Man ſieht das große Ganze und freut ſich und ſtaunt. Bezeichnend und ſo beſcheiden ſchließt Hieronymus ſeine Überſicht über die Bücher des Alten Teſtamentes mit den Worten: „Nun ſiehſt du, daß ich, ganz

weg von der Liebe zu den Heiligen Schriften, den Umfang eines Briefes überschritten habe. Trotzdem tat ich nicht erschöpfend, was ich vorhatte. Wir hörten bloß, was wir kennen und anstreben sollten, auf daß auch wir sagen könnten: „Mein Geist lechzt sehnsüchtig, Stunde um Stunde Deine Satzungen zu befolgen." Im übrigen erfüllt sich an uns des Sokrates Sentenz: „Das allein weiß ich, daß ich nichts weiß." Großes Wissen ist doch gern mit großer Demut gepaart.

II. Die Sünde im Paradiese

Es ist in der Regel verpönt, bei jeder Gelegenheit mit Adam und Eva zu beginnen. Wollen wir aber die Steine des Anstoßes in der Bibel aus dem Wege räumen, dann steht uns nur dieser Weg offen. Da tönt's uns auch schon entgegen: „Lachhaft, dieser Apfelbiß!" So sagten und sagen noch immer viele, viele. So dachten und denken nicht weniger. Kann man es ihnen verdenken? Soll wirklich ein harmloser Apfel Beginn und Quell von all dem namenlosen Weh sein, das seit mindestens zehntausend Jahren die arme Menschheit plagt und die Erde zu einem Jammertal macht? Schwer zu glauben. Allerdings nur für die Oberflächlichen!
Grundsätzlich sei dazu das Folgende gesagt.
Erstens: Es war angemessen, daß sich der vernunftbegabte und willensfreie Mensch unter Gottes Beistand irgendwie selbst die ewige Seligkeit verdiente. So mußte es denn zu einer Prüfung kommen.
Zweitens: Diese Prüfung hatte Adam als

Haupt der Menschheit zu bestehen. Bestand er sie glücklich, dann gingen alle Paradiesesgaben, die ihn selbst zierten, auf die Nachkommen über. Bestand er sie nicht, dann hatten mit dem Haupt auch alle Glieder die Folgen zu tragen. Das große, unerbittliche Gesetz der Vererbung.

Drittens: Entsprechend seiner hohen Einsicht wußte Adam ausgiebig und eingehend von Gott, vom Wesen der Sünde, von ihren verhängnisvollen Auswirkungen für sich und für alle! Von einem blinden Hineinstolpern in Sünde und Elend kann da nicht die Rede sein.

Viertens: Es stand selbstredend allein bei Gott, den Gegenstand der Prüfung zu bestimmen. Er und Er allein ist der Herr! Machte Er die Prüfung vom Essen der verbotenen Frucht abhängig, dann muß man sich einfach wundern, daß nicht mehr verlangt wurde. Dann gewinnt aber auch die Übertretung dieses Gebotes durch Adam an Unverständlichkeit und Empörendem, und das vermeintliche Lachhafte des Apfelbisses fällt ganz auf den Menschen, nicht auf den guten Gott zurück.

Wem übrigens der „Apfelbiß" trotzdem nicht behagen will, mag ihn ablehnen. Er verfällt dadurch noch lange nicht der Ketzerei. Wie bezüglich der Dauer der Weltschöpfung, des Alters der Welt und des Menschengeschlechtes, so läßt die Kirche auch hier den Meinungen weitesten Spielraum. Durch die von Pius X. bestellte Bibelkommission ließ sie am 30. Juni 1909 erklären, in der Erzählung vom Sündenfall sei nicht alles notwendig im eigentlichen Sinne zu nehmen. Nur dieses sei als unbezweifelt festzuhalten: das Gebot Gottes als Prüfung; die Übertretung des Gebotes

auf den Rat Satans hin; das Herabgleiten des Menschen von der paradiesischen Unschuld; die Verheißung des Erlösers. Darüber hinaus ist, unbeschadet dem Endurteil der Kirche, der Auslegung, auch der allegorischen, freier Spielraum zugestanden. Neuerdings hat sich der Kremsmünsterer Benediktiner Mayrhofer an eine solche Auslegung herangewagt. Wir erwähnen das hier der Vollständigkeit halber. Wer sich dafür interessiert, mag es in der Paderborner Zeitschrift „Theologie und Glaube" (1936, S. 133f) nachlesen.

Trügt nicht alles, dann wird die Sünde im Paradiese wohl immer ein Geheimnis bleiben. Was kommt schließlich auch darauf an, zu wissen, worin sie bestanden habe, da sie zweifellos ein Ungehorsam und Hochmut wider Gott gewesen, und wir täglich und stündlich in und um uns gewahren, daß sie besteht und daß wir alle dem Gesetze der Sünde verhaftet sind? Nur jene, die blind gegen sich und ihre Umwelt sind, vermögen den Fall im Paradiese und seine Folgen zu leugnen. Zu leugnen, was schon der alte Heide Vergil in die klassischen Worte gekleidet hat: „Video bona proboque, deteriora sequor, Das Gute, das ich sehe, billige ich, das Böse aber mache ich nach."

Eins darf bei dieser Sache nicht übersehen werden. Adam war nicht bloß der Stammvater der Menschheit, sondern auch ihr Vertreter und Haupt. Augustinus prägt in seinem Gottesstaat das klassische Wort: „Adam et unus homo fuit et totum genus humanum. Adam war ein Mensch und gleichzeitig das ganze Menschengeschlecht." Paulus nennt ihn den ersten, Christus den zweiten Menschen (1. Kor. 15, 45). An die römische

Chriſtengemeinde aber ſchreibt er: „Gleichwie durch des Einen Sünde über alle die Verdammnis kam, ſo kommt durch des Einen Rechttun über alle Menſchen die Gerechtmachung. Wie nämlich durch den Ungehorſam des Einen alle zu Sündern geworden ſind, ſo werden durch den Gehorſam des Einen alle zu Gerechten gemacht" (Röm. 5, 18). Dieſer Anſicht, daß weder der erſte noch der zweite Adam als iſoliertes Einzelweſen aufzufaſſen iſt, verliehen auch die Väter nachhaltigen Ausdruck. Sankt Athanaſius ſchreibt: „Peccante Adamo peccatum in omnes homines pertransiit. Als Adam ſündigte, ging ſeine Sünde auf alle Menſchen über." Ambroſius lehrt: „Adam war, und in ihm waren wir alle; Adam fiel, und in ihm fielen wir alle." Auf die Urſünde folgte die Erbſünde! Der geheimnisvolle Komplex der Urſünde und ihrer Folgen bekommt eine verſtehende und verſöhnliche, um nicht zu ſagen beglückende Note durch den Erlöſer. Durch Ihn, dem die Kirche im Oſterſang am Karſamstag zujubelt: „O wundervolle Herablaſſung Deiner Güte zu uns! O unausſprechliche Zartheit Deiner Liebe! Um den Knecht zu erlöſen, gabſt Du den Sohn hin! O wahrhaft liebwerte Sünde Adams, die durch Chriſti Tod getilgt worden iſt! O glückſelige Schuld, die einen ſo großen und ſo lieben Erlöſer zu haben verdiente!"

III. Die Untat von Sodoma und Gomorrha

Widerſtrebend nimmt man zu dieſer Sache das Wort. Sie iſt vielleicht das Anſtößigſte in der Bibel.

Alles Widernatur. Die Schrift ſelber geſteht entrüſtet: „Die Männer von Sodoma waren überaus gemein und ungemein große Sünder wider den Herrn" (Gen. 13, 13). Ihre Frevel waren himmelſchreiend. Spricht doch der Ewige von der Klage, „die zu Mir gedrungen iſt" (Gen. 18, 21). Und keine Meintat zieht ſich, einem ſchreckenden und warnenden Fanal gleich, ſo durch die ganze Bibel hin, wie die von Sodoma und Gomorrha. Moſes, das Buch der Weisheit, Iſaias, Jeremias, Ezechiel, Amos, dann der Evangeliſt Lukas, die Apoſtel Petrus, Paulus und Judas Thaddäus gedenken des grauſigen Gottesgerichtes, das Städte und Menſchen in Brand aufgehen ließ.

Trotzdem ſollen die Sodomiten mit ihrer ungezügelten Fleiſchesluſt einſt im Gerichte zeugen wider Vermeſſenheit und Verſtocktheit, die als Willensſünden weit ſchwerer wiegen auf der Waage Gottes. So kündet es Ezechiel (16, 48) von Jeruſalem, dieſem Repräſentanten des auserwählten Volkes. So ſagt's der Erlöſer ſelbſt von Kapharnaum und allen denen, die ſich der Frohbotſchaft des Glaubens ſtolz verſchließen (Matth. 10, 15; 11, 23). Für eine allzu laute Entrüſtung ſcheint demnach kein Grund vorhanden zu ſein, zumal Sodoms Frevel auch in der modernen Welt nicht ausgeſtorben iſt ... —

Manche möchten angeſichts der mit dem Toten Meer in Verbindung gebrachten Kataſtrophe den Schleier gelüftet ſehen. Vor der Sintflut, die eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Feuerregen von Sodoma aufweiſt, waren die Menſchen „nichts anderes mehr als Fleiſch" (Gen. 6, 3). Trotzdem wurde dieſe „große Flut" nach dem Zeug-

nis des Apostelfürsten für nicht wenige zu einer großen Buß- und Heilstaufe (1. Petr. 3, 19). Immer war es ja die Weise Gottes, durch Strafe zum Heil zu führen. Warum sollten nicht manche Sodomiten angesichts des Feuerregens zur Besinnung, zur Reue gekommen sein? —

In Maaßens aufschlußreichem Buche „Bis an die Sterne" besucht der 25jährige Ingenieur auch das Italische Tarquinia. Unter dem Friedhof der Stadt liegt die etruskische Gräberstadt. Er sah dort viel Gemeines: „Unter das Tier kann der Mensch sinken. Bilder von Menschen in äußerster Verworfenheit in Totenkammern — die linke Seite des Jüngsten Gerichtes in der Marienkirche von Tuscania wollte mir als Antwort auf diese äußerste Verkommenheit erscheinen." Dann schildert er diese anwidernde Gesellschaft. Schließlich meldet sich bei dem 25jährigen Naseweis das Gewissen zu Worte: „Habe ich mit meinem Urteile das Rechte getroffen, das ich vorhin niederschrieb, ist wirklich die Seite der Verdammten auf dem Jüngsten Gericht in Tuscania die Antwort auf die Lebensauffassung der Etrusker? (Und der Sodomiter? füge ich bei). War nicht auch Salomon ein Sünder und David und alle die herzensverhärteten Männer aus dem Alten Bund, deren Sinnlichkeit das göttliche Gebot der Einehe mißachtete, und die wir doch nicht zu den Verworfenen zählen, weil sie auf Gott und sein Heil hofften und im sittlichen Leben nicht die helle Klarheit des Neuen Bundes besaßen?

„Hat nicht David gebüßt, dürfen wir, müssen wir

nicht von Salomon und anderen hoffen, daß Gott ihnen auch die Möglichkeit gab, mit Sünden, röter als Purpur, die notwendige Umkehr zu finden? Wie? Gott hat jedem seinen Engel gegeben, und Christi Werk ist für alle getan, auch für die Toten des Alten Bundes, deren Leben Gott im Lichte des Kreuzes richtet ... Hätte dann die Menschheit so bitter erlöst werden müssen, wenn ihre Not nicht wirklich bitter und so ganz hilflos gewesen wäre?"

Unser Ingenieur hat da wohl eine grundsätzliche Frage in unserer Sache gelöst, soweit sie für armselige Menscheneinsicht überhaupt zu lösen ist. Seine Darlegungen werden Pharisäern und Zeloten kaum zusagen. Das tut aber nichts zur Sache.

IV. Die Beschneidung

Von ihr ist erstmalig im 17. Kapitel des Buches Genesis die Rede. Dort sprach Gott zu Abraham: „So haltet Meinen Bund, du und deine Nachfahren in allen Geschlechtern! Das ist Mein Bund, den ihr wahren sollt zwischen Mir und euch samt euren Nachfahren: Alles Männliche soll bei euch beschnitten werden. Die Beschneidung soll an eurer Vorhaut vorgenommen werden. Dies sei das Bundeszeichen zwischen Mir und euch ... So soll Mein Bund ewig eurem Fleische eingeprägt sein. Eine männliche Person, die unbeschnitten ist, soll aus der Mitte der Volksgenossen ausgerottet werden; sie hat den Bund mit Mir gebrochen" (Gen. 17, 9 f.).

Außerhalb des Gelobten Landes begegnet uns die Beschneidung schon bei den alten Ägyptern;

heute noch bei etlichen Naturvölkern sowie bei den nestorianischen Christen. Ob ihr bei den Heiden etwas Völkisches oder Religiöses oder bloß Hygienisches zugrunde liegt, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Wesentlich anders liegt die Sache bei Israel. Für Israel war die Beschneidung das Zeichen des Bundes zwischen Jahwe und Seinem Volke. Die Schrift berichtet davon ausführlich: „Als nun Abram 99 Jahre alt war, erschien der Herr dem Abram und sagte zu ihm: „Ich bin der allmächtige Gott. Wandle vor Mir und es wird dir an nichts fehlen! Ich schließe einen Bund zwischen Mir und dir: Ich werde dir überaus zahlreiche Nachfahren geben." Da warf sich Abram auf sein Angesicht, und Gott redete mit ihm also: „Ja, Ich schließe einen Bund mit dir: Du sollst der Stammvater gar vieler Völker werden. Darum sollst du fortan nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham sei dein Name; denn zum Stammvater gar vieler Völker bestimme Ich dich. Ich werde deine Nachfahren überaus zahlreich werden lassen. Völker sollen von dir abstammen und Könige von dir herkommen. Ich schließe einen ewigen Bund zwischen Mir und dir und deinen Nachfahren, Geschlecht auf Geschlecht: Dein Gott will Ich sein und der Gott deiner Nachfahren. Dir und deinen Nachfahren will Ich das Land, in dem du jetzt als Fremdling weilst, ganz Kanaan, als ewiges Besitztum geben. Und Ich will ihr Gott sein" (Gen. 17, 1 f.).
Diesen so feierlichen Verheißungen fügte dann der Ewige die Bedingung an: die Beschneidung! —
Warum sich nun an einer Sache stoßen, die den heiligen Gott selbst als Urheber verehrt? Weder Unsaubere noch Enge haben irgendwelches Recht,

die Beſchneidung zu beanſtanden. Scheint ſie nicht auch eine Beſtätigung dafür zu ſein, daß der Menſchenleib in allen ſeinen Teilen nicht anders als das Meiſterſtück des Schöpfers anzuſehen ſei?

Dem Geſagten zufolge war die Beſchneidung ein immerwährendes und unverwüſtliches Zeichen des Bundes zwiſchen Jahwe und dem auserwählten Volk. Jahwe, ſein Gott; das Volk, Sein Volk! Sie war das immerwährende und unverwüſtliche Zeichen der Verheißung Jahwes, die auf zahlreiche Nachfahren ging. Darum wurde die Beſchneidung am Organ der Fortpflanzung vorgenommen und legte gleichzeitig den Gedanken nahe, nie den hohen Sinn der Zeugung aus dem Auge zu verlieren, die Kinder, die Familie für Gott zu erziehen: „du und deine Nachfahren ... zwiſchen Mir und euch ſamt euren Nachfahren ...“

Sie war ein immerwährendes und unverwüſtliches Zeichen der Zugehörigkeit zum Volke Jahwes. Denn die umwohnenden Völker hatten die Beſchneidung nicht. Es ſprach darum ein hohes nationales Selbſtgefühl aus dem Schimpf, womit David den Goliath „dieſen unbeſchnittenen Philiſter“ nannte (1. Kön. 17, 26). Zugleich lag in der Beſchneidung die unverkennbare Mahnung, Diſtanz zu halten von den Heiden und ihrem Götzenwahn und nur zum einen, wahren Gott zu ſtehen.

Sie war ein immerwährendes und unverwüſtliches Zeichen, ſein Träger ſei ein Glied des begnadeten Volkes, aus dem nach der Uroffenbarung der Meſſias hervorgehen werde. Denn dem Abraham war auch verheißen: „Durch deine Nachkommenſchaft ſollen alle Völker der Erde geſegnet werden“ (Gen. 28, 18). Sie kündete und forderte alſo den

Glauben an Christus. Die Beschneidung war schließlich das immerwährende und unverwüstliche Zeichen, an der Beschneidung des Herzens zu arbeiten, obs auch Opfer koste. Der kultische Akt ward zur ethischen Mahnung. Darum die dringliche Mahnung des Führers Moses: „Beschneidet die Vorhaut eures Herzens und seid nicht fernerhin halsstarrig!" (Deut. 10, 16). Eine Mahnung, die noch öfter wiederkehrt und ihren Nachhall findet in der beißenden Anklage des Stefanus: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren!" (Apg. 7, 51); schließlich in der treffenden Formulierung des Paulus: „Denn nicht der ist ein Jude, der es nur äußerlich ist, und nicht das ist die Beschneidung, die nur äußerlich, am Fleische, vorgenommen wird; nein, Jude ist der, so es im Innern ist, und Beschneidung ist Beschneidung des Herzens, dem Geiste, nicht dem Buchstaben nach" (Röm. 2, 28 f.).

Wundervoller Inhalt, hohe Ziele der Beschneidung! Wer sie überdenkt, muß die Weisheit des Höchsten bewundern.

Es gab Väter und Theologen, die der Beschneidung eine gewisse sakramentale Kraft zugewiesen haben. Sie sei das ordinäre Mittel gewesen, von der Erbsünde zu befreien. Da mag wohl der heilige Thomas das Richtige getroffen haben, wenn er sie bloß „ein Zeichen der Gerechtigkeit" nennt; aber „durch den Glauben an Christus, von dem die Beschneidung ein Zeichen war, wurde die Erbsünde fortgenommen und die Gnadenhilfe zu einem rechtschaffenen Leben verliehen". Nicht also wie die Sakramente des Neuen Bundes bewirkte sie den Gnadenstand und die Reinigung von der Erbsünde,

konnte aber Anlaß und Bedingung dafür sein. —

Daß sich unser Erlöser der Beschneidung unterzog, war die höchste Ehrung für Israel und das erhabene Zeichen für die Heiligkeit der Beschneidung. Denn eben dadurch wies Er sich als Nachkomme Abrahams und Glied des Judenvolkes aus. Gleichzeitig auch als wahren Menschen. Außerdem begann mit Seinem Schmerz und Blutvergießen das eigentliche Erlöserleiden, das die Verirrungen der menschlichen Begierlichkeit sühnen sollte.

Nach dem Gesagten fällt das Anstößige von der Beschneidung gänzlich ab. Sie war und ist für Abraham und seine Nachfahren, bis zur Stunde, was sie nach Jahwes Willen sein soll: Heiliges und Heiligendes. Israel ging sogar für die Beschneidung den Dornenweg des Martyriums. Es war um 170 vor Christus. Damals sandte König Antiochus Epiphanes Boten nach Jerusalem und den anderen Städten Judas mit der schriftlichen Aufforderung, „sie sollten ihre Söhne unbeschnitten lassen ... Wer dem Gebote des Königs zuwiderhandeln würde, solle sterben".

Sie aber wählten den Tod! Befehlsgemäß töteten des Königs Schergen „die Frauen, die ihre Kinder hatten beschneiden lassen, und hängten ihnen die Kinder an den Hals, plünderten ihre Häuser und töteten jene, die die Beschneidung vorgenommen hatten. Aber viele in Israel blieben standhaft ..." (1. Mak. 1, 44 f.).

Während der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste war die Beschneidung nicht vollzogen worden. Das Volk Israel hatte den Bund von Sinai gebrochen. So fiel auch das Bundes-

zeichen fort. Als dann unter Führung Josues das Gelobte Land betreten wurde, gebot der Herr: „Beschneide zum zweitenmal die Israeliten!" Josue tat nach Gottes Weisung. Da sprach der Herr: „Heute habe Ich die Schande Ägyptens von euch abgewälzt" (Jos. 5, 2 f.). Wieder ein Hinweis auf den geheimnisvollen Charakter der Beschneidung. Mit dem Neuen Bund, der mit dem Pfingstfeste an die Öffentlichkeit trat, hatte die Beschneidung als Typ und Hinweis auf Gottes Bundesliebe ihre zeitbegrenzte Bedeutung verloren, ebenso wie das mosaische Gesetz. Das Alte mußte dem Neuen, das Zeichen dem Geiste weichen. Ein Versuch, sie den bekehrten Heiden aufzudrängen, scheiterte am Apostelkonzil von Jerusalem. Wie Paulus den Galatern schreibt, „hat in Christus Jesus weder die Beschneidung noch das Unbeschnittensein einen Wert, sondern der neue Mensch" (Gal. 6, 15).

V. Die Mehr-Ehe.

Ein Stein des Anstoßes für nicht wenige. Doch erscheint bei näherem Zusehen auch hier manches in einem ganz anderen Lichte. Die Erbsünde blickt freilich auch hier durch. „Im Anfang war es nicht so", betont nachdrücklich der Erlöser (Matth. 19, 8). Im Paradiese „hängt der Mann seiner Frau an und sie werden ein Leib" (Gen. 2, 24). Dann kam jenseits der Paradiesesluft mit ihrer Lauterkeit und Sauberkeit das Herabgleiten von der gottgewollten Ein-Ehe zur Mehr-, schließlich zur Vielehe.

Gleich Lamech, der typische Vertreter der ge-

fallenen Menſchennatur in der Urzeit, durchbrach erſtmalig die Einehe und „nahm ſich zwei Frauen" (Gen. 4, 19). Es folgte die Sündenverderbnis vor der Sintflut. „Als die Menſchen ſich auf der Erde zu mehren begannen, und ihnen Töchter geboren wurden, ſahen die Gotteskinder (Nachkommen des frommen Seth), daß die Menſchentöchter ſchön waren, und ſie nahmen ſich aus ihnen, ſo viele ſie wollten, zu Frauen" (Gen. 6, 1). Von da an machte die Mehr- und Vielehe ihren Zug zu den heidniſchen Völkern, bei denen ſie vielfach heute noch heimiſch iſt.

Wie ſtand es um das Volk der Gottesoffenbarung? Auch dort brach die Mehrehe ein. Gleich die Patriarchen Abraham, Iſaak und Jakob hatten Frauen und Nebenfrauen. Später auch die Richter und Könige. Dazu iſt ein Mehrfaches zu ſagen.

Nach den modernen religionsgeſchichtlichen Forſchungen war im Alten Bunde die Einehe das Normale. Man umwallte ihre Heiligkeit mit außergewöhnlichen und ſtrengen Beſtimmungen (Num. 5, 23 f.). Und die Schrift meldet nirgendwo, daß gegen ſie verſtoßen worden wäre. Auch der von Moſes „wegen der Herzenshärte" zugebilligte Scheidebrief (Deut. 24, 1), den der Mann ſeiner Frau wegen irgendwelcher Vergehen ausſtellen durfte, wird weiter gar nicht in der Schrift erwähnt. Haben die ſpäteren Rabbinen allerlei in dieſen Scheidebrief hineingedeutet, dann iſt das ihre Sache, darf aber nicht der Offenbarung und Schrift in die Schuhe geſchoben werden. Dabei hatte unſer Land in dem einen Jahr 1934 nicht weniger als 54402 gerichtlich geſchiedene Ehen! —

Der Scheidebrief hatte es fraglos auf die vollständige Trennung der Ehegatten abgesehen. Sonst hätte nicht Christus sagen können: „Moses hat euch wegen eurer Herzenshärtigkeit gestattet, eure Frauen zu entlassen; im Anfang war es nicht so" (Matth. 19, 8). Eine teilweise Trennung war schon immer gestattet. Für die vollständige Trennung spricht auch der Umstand, daß die Geschiedene wieder heiraten durfte (Deut. 24, 7). Moses konnte eine solche Trennung mit göttlicher Vollmacht oder Duldung gestatten. Auch deswegen, weil nach dem heiligen Thomas die Unauflösbarkeit der Ehe nicht ein primäres, aber sekundäres Gesetz der Natur ist. Der primäre Zweck der Ehe ist die Zeugung und Erziehung des Kindes, wozu es streng genommen nicht der Unauflösbarkeit bedarf, zumal manche Ehe kinderlos ist. Sie ist aber für den sekundären Zweck, die gegenseitige Hilfe, notwendig. So konnte Gott, um Schlimmeres zu verhüten und „wegen der Herzenshärtigkeit", eine gewisse Lockerung zeitweilig dulden. Immerhin stehen die Ehegesetze Israels turmhoch über denen aller anderen Völker! (Deut. 22, 13 f.). Wann hören wir z. B. von Ehebruch? Als er bei David vorkam, prangert ihn die Schrift schonungslos an. Der königliche Sünder aber hatte seine Untat in der empfindlichsten Weise zu büßen (2. Kön. 11 u. 12). Schon früh brach sich der Gedanke Bahn, als sei den Führern des Volkes die Mehr-Ehe zuzubilligen. Jedenfalls nahm niemand daran Anstoß, vorausgesetzt, daß die Frauen zur israelitischen Volksgemeinschaft gehörten (Deut. 23, 2—10). Sie konnten sich diesen Luxus gestatten; er kam sogar der Erhöhung ihres Ansehens zugute. Mit verhaltenem

Stolz berichtet die Schrift von den vielen Kindern, die ſie hinterließen. So wird die Mehr-Ehe bei den Patriarchen, Richtern und Königen erklärlich. Andere Träger der Mehr-Ehe kennt die Schrift kaum. Das war die Lage bis zum babyloniſchen Exil. Dabei muß noch hervorgehoben werden, daß ſich in der Gottesoffenbarung nirgendwo eine Äußerung findet, die die Mehr-Ehe lobt. Sie tadelt ſie auch nicht, rechnet aber mit ihr. Das erhellt aus den Worten: „Wenn jemand zwei Frauen hat...“ (Deut. 21, 15). Auch Gott rechnete in unendlicher Duldung mit ihr (Exod. 21, 10).

Außerdem haben wir mit Kardinal Faulhaber (Charakterbilder der bibliſchen Frauenwelt) das morgenländiſche und bibliſche Altertum in Rechnung zu ſtellen.

Das morgenländiſche Altertum ſchätzte Mann und Frau nicht als ſelbſtändige Einzelweſen ein, vielmehr als Angehörige von Stamm und Sippe. Dementſprechend wurde die alleinſtehende Frau ohne Familie gleich dem dürren Aſt am Baum für nutzlos gehalten. Das Los der unverheirateten Frau war und iſt noch im Morgenland drückend und leidvoll. Was Wunder, daß es dort die Frau um jeden Preis zum Mann hindrängt.

„Das bibliſche Altertum wurde in dieſer Lebensauffaſſung noch beſtärkt durch den religiöſen Lehrſatz, daß in einem Nachkommen Abrahams die Völker geſegnet und die einzelnen Kinder des Volkes Iſrael durch den Blutzuſammenhang in die Gnadenwelt der Erlöſung geſtellt werden ſollten. Im Banne dieſer Weltanſchauung, die freilich dem Evangelium des Geiſtes und der Gnade noch recht ferne ſteht, lebte das bibliſche Altertum dem

Grundſatze: Außer der Ehe kein Heil" (Faulhaber, S. 17). Der Begriff Jungfräulichkeit war unbekannt. Entſprechend der ganzen Mentalität Iſraels ging es, wie ſchon Auguſtinus hervorhebt, bei der Mehr-Ehe nicht eigentlich um mehr Frauen, ſondern um mehr Kinder, um mehr Söhne! Reichgeſegnete Vorfahren des Meſſias zu ſein, mitzuwirken an der dem Erzvater Abraham zugeſagten Verheißung, er werde zu „einem großen Volke" gemacht werden — das waren die Triebfedern zur Mehr-Ehe. Darum auch die unverkennbare Anerkennung, womit die Schreiber der heiligen Bücher melden: „Er zeugte Söhne und Töchter" oder: „Er hatte 30 Söhne und 30 Töchter", oder gar: „Er hatte 70 Söhne" (Ri. 12, 9; 8, 30). Sehen wir auch die neun erſten Kapitel des erſten Buches der Chroniken, dann das 11. und 13. Kapitel ihres zweiten Buches ein. Darum iſt es auch irreführend, die lateiniſche Bezeichnung concubinae mit dem anrüchigen Worte Konkubinen wiederzugeben. Es waren nicht Konkubinen im heutigen Sinne, ſondern Bei- oder Nebenfrauen. Von dieſer Sicht aus enthielt auch der Verkehr zwiſchen dem alten und kalten David und der jungen Sunamitin Abiſag abſolut nichts Anſtößiges (3. Kön. 1, 1 f.). Von dieſer Sicht her iſt die Levirats-ehe zu bewerten, auch Schwagerehe (Schwager heißt auf lateiniſch levir) genannt. Moſes erließ das Geſetz: „Wenn Brüder beiſammen wohnen, und der eine von ihnen ſtirbt, ohne einen Sohn zu hinterlaſſen, ſo ſoll er die Frau des Verſtorbenen nicht nach auswärts an einen fremden Mann verheiraten. Ihr Schwager gehe zu ihr ein, nehme ſie zur Frau und erfülle an ihr die Schwagerpflicht" (Deut.

25, 5). So sollte nicht Name noch Geschlecht aussterben. Denn der Erstgeborene aus der Leviratsehe hatte den Namen des verstorbenen Bruders zu führen. Das Büchlein Ruth zeigt den Segen der Leviratsehe. Gleichzeitig auch die eigenartigen Umwege der Vorsehung. Denn aus der Moabiterin Ruth wurde die Mutter Obeds. Der aber zeugte Jesse, den Vater Davids, und dieser war der Stammvater Christi!

Es war deswegen eine Untat Onans, der wohl die Frau seines verstorbenen Bruders Her nahm, aber die Schwagerpflicht an ihr nicht erfüllte, vielmehr die Ehe mißbrauchte (Gen. 38, 6f.).

Jetzt bringen wir auch Verständnis für das Verhalten der Tochter Jephtes auf. Wir werden noch mehr davon hören. Sie war dem Tode geweiht. Da bat sie sich zwei Monate aus: „Ich möchte hingehen, auf die Berge steigen und mit meinen Freundinnen meine Jungfrauschaft beweinen" (Ri. 11, 37). Als Jungfrau sterben, kinderlos, war in Israel ein Unglück, um nicht zu sagen, eine Schande und der Tränen wert. Alles drängte zur Ehe, alles wollte und mußte eingereiht werden in den Stammbaum des Messias!

So mußte es, sollten nicht viele Mädchen sitzen- und außerhalb des Verheißungs-Segen bleiben, zur Duldung der Mehr- und Vielehe kommen. Abnorm wurde das bei König Salomon. Aber erst nach seinem Abfall von Gott. Als er Pharaos Tochter zur Frau nahm, war das politisch klug, religiös aber sehr verhängnisvoll. Denn es dauerte nicht lange, da liebte er neben der Tochter des Pharao zahlreiche ausländische Frauen. Und diese „wandten sein Herz anderen Göttern zu" (3 Kön. 11). Salo-

mon, ein Apoſtat! Darum bei Jeſus Sirach das vernichtende Urteil über Salomon (Sir. 47, 21—23). Rechnen wir zu allem hinzu die vornehmlich auf Diesſeitskultur eingeſtellte Lebensart des iſraelitiſchen Volkes, das ſchlimme Beiſpiel der Umwelt und das heiße Blut der unerlöſten Natur — wer will da den erſten Stein aufheben?! Dennoch verſtand es Gottes Meiſterhand, die bekanntlich auch auf einer krummen Linie gerade zu ſchreiben, aus Negativem Poſitives zu wirken verſteht, die Menſchenkinder auf Um- und Irrwegen zur Höhe des Evangeliums und ſeiner Lehre von der Einehe und Jungfräulichkeit hinzuführen. In Erzählungen und Liedern, die den Höhepunkt der vorchriſtlichen Sittenlehre darſtellen, wird die Ein-Ehe als das Ideal gefeiert. Iſt denn nicht das „goldene Abc der tüchtigen Hausfrau" im Buche der Sprüche ein Loblied auf das Weib, bei dem geborgen iſt „ihres Mannes Herz", alſo auf die Ein-Ehe? (Spr. 31, 10). Und erſt das anmutige Büchlein Tobias, dieſe beredte Apologie der ſelbſtverſtändlichen Ein-Ehe! Man möchte glauben, in das Brautgemach des jungen Tobias ſei ein Strahl vom Lichte des Evangeliums hineingefallen, als er ſagte: „Sara, ſteh auf! Wir wollen heute, morgen oder übermorgen zu Gott beten. In dieſen drei Nächten wollen wir uns mit Gott vereinigen. Nach der dritten Nacht aber wollen wir von unſerer Ehe Gebrauch machen. Denn wir ſind Kinder der Heiligen und dürfen uns nicht ſo vereinigen wie die Heiden, die Gott nicht kennen" (Tob. 8, 4).

Erinnert ſei an die Ehen in der Familie der Judith, des Job, der Suſanna, der Mak-

kabäer, der Prophetin Anna, der Eltern des Täufers und der Gottesmutter, der Apoſtel. Schließlich hatte der göttliche Erzieher Sein Volk in ſtaunenswerter, aber erfolgreicher Duldung ſo weit gebracht, daß es das Seherwort von der Jungfrau, die ohne Mann gebiert, widerſpruchslos aufnehmen konnte. So weit, daß aus dieſem Volke die Jungfrau der Jungfrauen, der jungfräuliche Täufer, der jungfräuliche Zimmermann, der jungfräuliche Liebesjünger und der Herold der Jungfräulichkeit unter der Heidenwelt hervorgehen konnten.

VI. Die Blutrache

Sie ſteht am Ausgange des Paradieſes, war ſelbſt dem chriſtlichen Frühmittelalter nicht unbekannt und geiſtert noch immer in der Welt herum. Nicht bloß bei Heiden und Mohammedanern, ſondern auch unter chriſtlichen Völkern, wo ſie ein zähes Gewohnheitsrecht friſtet. — Schon der Brudermörder Kain fürchtete ſich vor der Blutrache. Sagte er doch: „Der erſte beſte, der mich antrifft, wird mich erſchlagen" (Gen. 4, 14). Darum ſchützte ihn der Herr vor der Blutrache und drohte: „Wer immer Kain tötet, ſoll es ſiebenfach büßen" (Gen. 4, 15). Dann betrat der Apoſtel der Blutrache die Weltbühne. Lamech wars, der zuerſt und am furchtbarſten das Rachegeſetz der Welt verkündet hat. Man nennt ihn deswegen den „Vater der Weltkinder". Lamech ſprach: „Siebenmal ſoll gerächt werden, wer den Kain tötet, aber ſiebenzigmal ſiebenmal, wer den Lamech tötet" (Gen. 4, 24).

Von nun an begegnet uns im Alten Teſtamente eine ziemliche Reihe von Bluträchern und ihren Opfern. Das auf Lamech anſpielende ſiebenzigmal ſiebenmalige Vergeben des Erlöſers bei Matthäus 18, 22 und das Vergelten des Böſen mit Gutem lagen noch in weiter, weiter Ferne! —

Als Bluträcher werden uns in der Schrift folgende namhaft gemacht:

1. Die Söhne Jakobs. Sichem, Sohn des Heviterfürſten Hemor, hatte ſich an Dina, der Tochter Jakobs, vergangen. Die Untat geſchah freilich aus Liebe, und in der Abſicht, Dina als Frau heimzuführen. Er, ſein Vater und der ganze Stamm der Heviter wollten ſich ſogar durch die Beſchneidung mit den Kindern Iſraels verbünden. Half alles nichts. Dinas Brüder überfielen die Sichemiten und ihre Stadt und „erſchlugen alle Männer. Auch Hemor und ſeinen Sohn Sichem töteten ſie". Als Vater Jakob ſeinen Söhnen Vorhaltungen machte, entgegneten ſie: „Durfte er etwa unſere Schweſter wie eine Dirne behandeln?" (Gen. 34).

2. Gedeon. Die Madianiterkönige Zebee und Salmana hatten am Tabor die Brüder Gedeons getötet. Kaum hatte Gedeon jene beiden in ſeine Hand bekommen, als er zu ihnen ſprach: „Hättet ihr ſie am Leben gelaſſen, ich würde euch nicht erſchlagen." Dann hieb er beide mit dem Schwerte nieder (Ri. 8, 18).

3. Der Levit von Bethlehem. An ihm tritt der Geiſt der Blutrache am furchtbarſten in die Erſcheinung. Als man ſeine Nebenfrau im Benjaminitiſchen Gabaa zu Tode gebraucht hatte, „zerwirkte er ſie Glied für Glied in zwölf Stücke und ſchickte dieſe im ganzen Gebiet von Iſrael umher".

Entſetzlicher Aufruf zur Blutrache! Die Leute von Gabaa mußten furchtbar büßen (Ri. 19, 29).

4. Joab. Er rächte ſich an Abner „wegen des Blutes ſeines Bruders Aſael", den Abner mit dem Speer getötet hatte (2. Kön. 3, 27). Er mochte wohl glauben, im Recht zu ſein, war es aber nicht, weil Aſael im Kriege gefallen war.

5. David. Er rächte ſich an Joab wegen der Ermordung ſeines Getreuen Abner. Allerdings aus Furcht nicht durch Töten, ſondern indem er durch Verwünſchungen Gott ſelbſt als Rächer anrief: „Nie fehle es im Hauſe Joabs an Leuten, die Fluß und Ausſatz haben, nie an Leuten, die ſich auf Krücken ſtützen, die durchs Schwert fallen und an Brot Mangel haben!..." (2. Kön. 3, 29f.). — Derſelbe David rächte Iſboſeth, indem er deſſen Mörder, Baana und Rechab, niederhauen ließ (2. Kön. 4, 12).

6. Baana und Rechab. Dieſe Brüder waren Truppenführer Davids und rächten Abner, indem ſie Iſboſeth, den Sohn Sauls, töteten (2. Kön. 4, 6f.).

7. Abſalom. Er hatte eine Schweſter Thamar. Beide waren von derſelben Mutter Maacha. Von Davids anderer Frau Achinoam ſtammte Amnon. Dieſer entbrannte in Liebe zu ſeiner Stiefſchweſter Thamar, obwohl doch jeder Verkehr mit Schweſtern und Stiefgeſchwiſtern verboten war. Er tat ihr Gewalt an und jagte ſie dann fort. Abſalom gab nun ſeinen Dienern den Befehl, den Amnon niederzuhauen. (2. Kön. 13).

8. Salomon. Er erfüllte die Bitte ſeines ſterbenden Vaters David und ließ Joab und Semei töten. Joab hatte im Dienſte Davids ehemalige

Kriegsgegner hinterlistig ermordet und dadurch Blutschuld auf David gebracht. Semei hatte David geflucht, auch eine Schuld, die dieser als von Gott bestellter König nicht ungesühnt lassen durfte. (3. Kön. 2, 28f. und 36f.).

9. Amasias rächte sich an den Mördern seines Vaters Joas (4. Kön. 14, 5).

10. Die Juden zur Zeit des Assuerus. Davon erzählt uns das Buch Esther. „Sie nahmen Rache an ihren Feinden. . . doch nach Beute streckten sie ihre Hand nicht aus" (Est. 9, 16). Es war eine furchtbare Blutrache. Fielen doch je 600 Untertanen des Königs Assuerus in den 127 Provinzen dem Morden der Juden zum Opfer. —

Alles in allem eine nicht gerade ansehnliche Reihe von Bluträchern im Gelobten Lande in der Zeit vor Christus. Trotzdem groß genug, uns ein gewisses Unbehagen zu bereiten. Indessen dürfen wir auch da nicht moderne Maßstäbe anlegen. Denken wir geschichtlich, dann werden wir der Blutrache des Alten Bundes eine gewisse Berechtigung nicht absprechen können. Die Schrift gibt uns sogar Gründe zugunsten der Blutrache an die Hand. Der erste Grund ist das Gerechtigkeitsgefühl. Es ist im Menschenherzen tief verankert und fordert für jeden die Strafe, die er andern zugefügt hat. Gott selbst wies Moses an: „Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brandmal um Brandmal, Wunde um Wunde, Beule um Beule!" (Exod. 21, 24). Die bessere und entsprechende Bezeichnung für Blutrache wäre demnach Wiedervergeltung. Denn nicht die Rache war das treibende Motiv, sondern: Leben um Leben, Wunde um Wunde! Gerechte Strafe! Standpunkt des Rech-

tes! Dieſes Geſetz der Wiedervergeltung war ein Gebot der Stunde. Der Weltenſchöpfer ſtand mitten in der Arbeit, die Beziehungen der Menſchen, vor allem der Menſchen Seines Volkes zueinander zu regeln. Sollte das Böſe geahndet und eingedämmt werden, dann nur auf der Grundlage der Gerechtigkeit, die ſich zunächſt ſelber hilft. Man ſchrieb ja noch nicht 1900 nach Chriſtus! Wo gab es denn auch eine in unſerem Sinne amtierende ſtrafende Gewalt? Da war ſchon Selbſtſchutz und Selbſthilfe notwendig. Und es ſtimmt ſchon, wenn man die Blutrache für Völker ohne ſtraffe Staatsordnung als eine Wohltat anſpricht. Die amerikaniſche Lynchjuſtiz ſteht da außer aller Diskuſſion. Denn in geordneten Staaten ſteht nur der Obrigkeit das Recht zu ſtrafen zu.

Der zweite Grund iſt die Heiligkeit des Menſchenlebens. Denn der Herr ſprach zu Noe: „Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll auch durch Menſchen vergoſſen werden. Denn Gott hat den Menſchen nach Gottes Bild geſchaffen" (Gen. 9, 6 f.). Wer ſich an der Krone der Schöpfung vergeht und vergreift, hat es zu ſühnen.

Der dritte Grund iſt das Gelobte Land. Wieder iſt es Gott ſelbſt, der zu Moſes ſagte: „Ihr ſollt das Land, darin ihr wohnt, nicht entweihen. Blut aber entweiht das Land, und dem Lande kann für das Blut, das in ihm vergoſſen wurde, keine Sühne zuteil werden, als nur durch das Blut deſſen, der es vergoſſen hat. So verunreinigt denn nicht das Land, darin ihr wohnt, weil auch Ich darin Meine Wohnung habe" (Num. 35, 33 f.).

Der vierte Grund liegt in der Idee des Gottesvolkes. Der altteſtamentliche Gerechte hielt ſich für

befugt, zumal den heidnischen Völkern gegenüber, die Blutrache auf eigene Faust und Rechnung auszuüben. Nicht, wie gesagt, als Rache, vielmehr im Interesse und als Vertreter des Volkes Gottes. „Ich werde euer Gott sein, und ihr werdet Mein Volk sein" (Lev. 26, 12). So setzte sich der Israelit mit Vorliebe an die Stelle Gottes selber. Er wurde zum Sachwalter und, wenn es sein mußte, zum Rächer Jahwes. Was demnach auf den oberflächlichen Beobachter anstößig und anwidernd wirkt, wird bei näherem Zusehen erklärlich und verständlich.

So hatte auch die Blutrache ihre guten Seiten. Sie dämmte in der primitiven Welt das Böse ein, hielt vor dem Bösen zurück und verhalf zur Vertiefung der Gottesidee. Daß sie nicht das Ideal war, mochte schon Moses herausfühlen. Darum sein Mühen, die Blutrache nach Möglichkeit zu beseitigen oder doch zu mildern. So kam es unter diesem größten Führer eines Volkes zu folgenden gesetzlichen Bestimmungen: erstens: nur die vorsätzliche Tötung, der Mord, darf geahndet werden: „Der Mörder ist mit dem Tode zu bestrafen ... Der Bluträcher soll den Mörder töten. Wenn er ihn trifft, darf er ihn töten" (Num. 35, 16f.). Flieht der Mörder in eine Freistadt, dann haben die Ältesten der Stadt ihn dem Bluträcher auszuliefern (Deut. 19, 11); — zweitens, wer unvorsätzlich, wir würden sagen, fahrlässig einen getötet hat, verfällt nicht dem Bluträcher: „die Gemeinde muß den Totschläger vor dem Bluträcher in Sicherheit bringen, darum soll ihn die Gemeinde in die Asylstadt, in die er sich geflüchtet hat, zurückbringen. Er muß darin wohnen bleiben bis zum Tode des Hohenpriesters ..." (Num. 35, 22f.); — drittens,

nur der Täter darf belangt werden, nicht seine Angehörigen: „Die Väter sollen nicht wegen ihrer Kinder und die Kinder nicht wegen ihrer Väter getötet werden" (1. Deut. 24, 16). — Ein Beispiel, daß Gott selbst für den Bluträcher einsteht, bringt das 2. Buch der Könige. Es war in den Tagen des Königs David. Hungersnot lag schon drei Jahre auf dem Lande. Da befragte David den Herrn. Es wurde ihm bedeutet: „Auf Saul und seinem Hause liegt eine Blutschuld, weil er die Gabaoniten getötet hat." Diese Reste der Kanaaniter hatten sich seiner Zeit Israel angeschlossen und von Josue die Zusage erhalten, daß ihnen kein Leid angetan werde. Dennoch war Saul gegen sie vorgegangen. Eine offenbare Ungerechtigkeit. Jetzt forderten sie von David, er solle ihnen sieben Männer vom Hause Saul ausliefern. Der König entsprach ihrem Ansinnen. Die Gabaoniter aber hängten die sieben Männer auf. Der Gerechtigkeit war Genüge geleistet. Die Hungersnot hörte auf (2. Kön. 21). Ein Beispiel dafür, daß man sogar ohne Blutrache nicht ruhig sterben könne, bietet König David. Dem Tode nahe, gab er seinem Sohn Salomon die Weisung: „... Ferner weißt du ja selbst, was mir Jaob, der Sohn der Sarvia, angetan hat ... laß sein graues Haar nicht ungestraft in die Unterwelt fahren! ... Ferner hast du noch etwas mit Semei auszutragen ... laß ihn nicht ungestraft! Du bist klug und weißt es anzustellen, um sein graues Haar blutbefleckt in die Unterwelt hinabfahren zu lassen" (3. Kön. 2, 5). — Heute grassiert die Blutrache, um nur von christlichen Völkern zu reden, als weltbekannte Vendetta auf Korsika und Sardinien. Besonders stark ausgeprägt

in Albanien unter den Meriditen. Hier ſollen nach einem wohl etwas politiſch ſtark gefärbten Bericht des italieniſchen Miniſterpräſidenten Giuliano 73 vom Hundert der Bevölkerung an Blutrache ſterben. Als Schuft gilt in jenem merkwürdigen Ländchen, wer ſeine Blutrache verſäumt oder ihr feige aus dem Wege geht. Auf Grund eingehender Studien läßt Paul Keller in ſeinem Roman „Mihel" den Hauptheldeu ſagen: „Wenn ich Sonntags ohne Not die Meſſe verſäume, iſt es Sünde; wenn ich Freitags, am Todestage unſeres Herrn, Fleiſch eſſe, iſt es eine große Sünde; wenn ich einen Feind töte, iſt es gar keine Sünde; aber wenn ich die Blutrache verabſäume, dann verdiene ich neben dem Teufel am Felſen Char-Dag aufgehängt zu werden, um an meinen eiſernen Feſſeln nutzlos herumzubeißen in Ewigkeit." Hat auch die Bergpredigt und das erſte Wort des Erlöſers am Kreuze grundſätzlich Schluß gemacht mit der Blutrache und lebt ſie trotzdem in den erwähnten Ländern weiter, dann auch dort immer nur als das, was ſie vor Tauſenden von Jahren im Gelobten Lande war: Selbſtſchutz im Dienſte der Allgemeinheit, und nicht anders zu beurteilen als unter dem Geſichtswinkel der Gerechtigkeit und des auf Gott zurückgehenden Geſetzes.

VII. Das Vorgehen bei der Eroberung des Gelobten Landes

Die Beſitznahme des Gelobten Landes durch Iſrael lieſt ſich nicht gerade erhebend. Was immer ſich den

Israeliten in den Weg stellte — Städte, Menschen, Vieh — wurde unweigerlich niedergeworfen. Immer wieder stoßen wir da auf das unheimlich lautende Wort „Anathema, Bann". Es bezeichnet hier soviel wie Gottes wegen der Bestrafung und Vernichtung geweiht. Das Banngesetz lautet: „Alles Banngut ist dem Herrn hochheilig. Menschen, die mit dem Bann belegt werden, dürfen nicht losgekauft, müssen vielmehr getötet werden" (Lev. 27, 29). Wer sich demnach vom Banngut etwas aneignete, machte sich des Diebstahls gegen Gott schuldig (Jos. 6, 18; 7, 11). Erst nach dem babylonischen Exil erfuhr das Banngesetz eine Milderung, insofern nur noch auf Einziehung der Habe und Ausschluß aus der Gemeinde erkannt wurde (Esdr. 10, 8). Der Bann beginnt mit den Kanaanitern und ihrem König Arad. Damals gelobte Israel: „Wenn du dieses Volk in unsere Hand gibst, wollen wir an ihren Ortschaften den Bann vollziehen." Das geschah denn auch (Num. 21, 1 f.). Dann kamen der Amorrhiterkönig Sehon und der König Og von Basan an die Reihe. Kaum im Lande selbst, fielen die Israeliten über Jericho her. Josue sprach: „Die Stadt mit allem, was darin ist, soll dem Bann für den Herrn geweiht sein." Nach der Einnahme „vollzogen sie mit der Schärfe des Schwertes den Bann an allem, was sich in der Stadt befand, an Mann und Weib, Jung und Alt, an Rindern, Schafen und Eseln" (Jos. 6).

In der gleichen Weise verfuhr Josue mit Hai, „bis er an allen Bewohnern den Bann vollstreckt hatte" (Jos. 8, 26). In den Städten des Südens „vollstreckten sie an der ganzen Einwohnerschaft

den Bann; keinen einzigen ließ er entkommen" (Joſ. 10, 20f.). Ebenſo an den Nordſtädten. So feierte der Bann ſeine Triumphe — oder Orgien? — bis in die Königs-, bis in die Makkabäerzeit hinein (1. Kön. 15, 8; 1. Makk. 5, 5). Bann auf Bann.

Und alles auf Befehl des Höchſten! Der Herr gab dem Moſes ſchon auf Sinai die Zuſage, Er werde die Kanaaniter ausrotten. Beim Einzug ins Gelobte Land aber ſprach der Herr: „Fürchte dich nicht vor ihm (dem Könige von Baſan)! Denn Ich gebe ihn mit ſeinem ganzen Volke und ſeinem Land in deine Gewalt. Verfahre mit ihm, wie du mit dem Amorrhiterkönig Sehon verfahren biſt" (Num. 21, 34). Moſes kündete ſogar im Auftrage Gottes bezüglich der Kanaaniter: „Vollziehe an ihnen den Bann! Du darfſt keine Schonung an ihnen üben" (Deut. 7, 2). Dann wieder heißt es: „Vernichte alle Völker, die der Herr, dein Gott, in deine Gewalt gibt! Habe kein Mitleid mit ihnen!" (Deut. 7, 16). So vollzog denn Joſue den Bann, „wie der Herr, der Gott Iſraels, befohlen hatte" (Joſ. 10, 40). Dem König Saul gebot der Herr: „Ziehe hin und ſchlage Amalek, vollziehe den Bann an ihm und an allem, was ihm gehört! Übe keine Schonung an ihm, ſondern töte Mann und Weib, Kind und Säugling, Rind und Schaf, Kamel und Eſel!" (1. Kön. 15, 3). Als Saul der Weiſung nicht nachkam und beſonders den König Agag geſchont hatte, hieb der Prophet Samuel dieſen mit eigener Hand in Stücke (1. Kön. 15, 33). Entſetzen darob bei vielen ob dieſer Tat eines Gottesmannes, der aber als Gottesmann nicht anders handeln konnte noch durfte. Mit Recht aber ver-

urteilt der gefeierte Hiſtoriker Macaulay das andere Extrem der Puritaner zur Zeit der engliſchen Revolution. Um ihre Abneigung gegen das Königtum zu begründen, beriefen ſie ſich mit Vorliebe auf die Tat Samuels und andere ähnliche Vorkommniſſe im Alten Teſtament, ohne die ganze Mentalität von damals auch nur irgendwie zu berückſichtigen. —

Wie bitter ernſt es Gott mit Seinen Bannbefehlen war, geht aus der Weiſung hervor: „Nehmt euch vor dem Banngut in acht, damit ihr nicht, obwohl ihr es dem Banne geweiht habt, etwas von dem Banngut euch aneignet! Ihr würdet dadurch das Lager der Iſraeliten in den Bann bringen und ins Unglück ſtürzen" (Joſ. 6, 18). Nun erlitt Iſrael im Kampfe wider Hai eine Niederlage. Allgemeine Beſtürzung. Der Herr aber ſprach zu Joſue: „Iſrael hat ſich verſündigt; ſie haben Mein Verbot übertreten, haben ſich Banngut angeeignet..." Wirklich ſtellte ſich heraus, daß ſich ein gewiſſer Achan allerlei von der Habe in Jericho angeeignet hatte. Er und ſeine Söhne und Töchter mußten die Tat mit dem Steinigungstode büßen! (Joſ. 7). —

Nach dem Geſagten möchte man verſucht ſein, denen beizupflichten, die von dem „blutrünſtigen Jehowa" reden. Eine Antwort allgemeiner Art gibt der Tübinger Pfarrer Haug. Er ſchreibt: „Gott iſt der Herr, auch wenn er uns die Bibel ſchenkt. Wir dürfen nicht erwarten, daß wir ihn überall verſtehen. Er hat die Macht zu tun, was er will und wie er will. Mir bieten die Grauſamkeiten im Alten Teſtament keine Schwierigkeiten mehr. Man hat verſucht, deutlich zu ma-

chen, weshalb die Amalekiter und andere Völker auf göttlichen Befehl vernichtet werden sollten. Es steht ja in der Bibel selbst: „Gott hat bedacht, was Amalek Israel tat, und wie er ihm den Weg verlegte, da er aus Ägypten zog" (1. Kön. 15, 2). Aber alle derartigen Erklärungen bleiben ungelöste Fragen. *Brauchen wir denn alles zu wissen?* Es ist viel richtiger, daß wir uns bescheiden: *Was Gott tut, das ist wohlgetan, auch wenn wir es tausendmal nicht begreifen. Er bleibt gerecht, auch wenn wir nicht in die Tiefe sehen*" (S. 30).

An Einzelgründen für das Verhalten Gottes und des Volkes bei der Eroberung Kanaans seien folgende genannt: *Erstens*, Gott mußte sein Versprechen einlösen. Er hatte zu Moses gesagt: „Ich will euch aus dem Elend in Ägypten in das Land der Kanaaniter, Hethiker, Amorrhiter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter führen, ein Land, das von Milch und Honig überströmt ..." (Exod. 3, 17). Später wiederholte der Herr die feierliche Zusage: „Seht, dieses Land übergebe Ich euch. Zieht ein und nehmt das Land in Besitz! Der Herr hat euren Vätern Abraham, Isaak und Jakob mit einem Eidschwur versichert, es ihnen und ihren Nachfahren zu geben" (Deut. 1, 8).

Zweitens, es war notwendig, daß sich Gott Israel gegenüber als den unumschränkten Herrn und Gebieter zeigte, um es sich willfährig zu machen. Dieses halsstarrige Volk war nun einmal zum Träger der Gottesoffenbarungen ausersehen worden. Die maiestas tremenda, das numen saevum, die „furchtbare Gottesmajestät und ihr grimmes Walten", wie sie so plastisch-symbolisch beim Brudermord

Kains auf den Hildesheimer Domtüren zu sehen sind, mußten in Erscheinung treten. „Denn der Herr, dein Gott, ein mächtiger und furchtbarer Gott, ist in deiner Mitte!" sagte Moses bedeutsam zum Volke (Deut. 7, 21). — Diese Gottesmajestät offenbart sich noch immer in den großen Katastrophen, den sogen. Gottesgeißeln, Pest, Hunger, Krieg, Erdbeben, wobei immer auch Unschuldige mitbüßen müssen, denen es aber derselbe Gott überreich in der Ewigkeit zu entgelten weiß.

Drittens, die heidnischen Völker hatten als solche keine Daseinsberechtigung. Gott hatte Recht und Pflicht, sie wegen des Götzendienstes und der Sittenverderbnis zu strafen. Sie hätten durch Annahme des rechten Gottesglaubens dem Verderben entgehen können, wie es z. B. bei der Heviterstadt Gabaon geschah (Jos. 11, 19). Aber die meisten blieben trotz aller Warnungen — man denke an die Ägypter, an die Kanaaniter (Weish. 12, 8 f.) — verstockt. Wie schlimm es besonders die von Noe verfluchten Nachkommen Kanaans, des Sohnes Chams, trieben, schildert eingehend das Buch der Weisheit. Gottes Gericht traf sie, „weil sie schändliche Zauberei trieben und frevelhaften Götzendienst, weil sie erbarmungslose Kindermörder waren und Eingeweide aßen beim Opferschmaus von Menschenfleisch und Blut, und weil Eltern darunter waren, die mit eigener Hand hilflose Kinder mordeten" (Weish. 12, 4 f.). Um schon im voraus den Nörglern das Wasser abzugraben, redet dasselbe Weisheitsbuch Gott an: „Wer darf denn zu Dir sagen: Was hast Du getan oder wer kann sich Deinem Urteil widersetzen? Wer will Dich verklagen wegen der Vernichtung von Völkern, die Du geschaffen hast?

Wer wollte gegen Dich auftreten als Anwalt ungerechter Menschen? Denn außer Dir ist kein anderer Gott, der für alles sorgt, so daß Du ihm erst beweisen müßtest, Du habest nicht ungerecht gerichtet. Kein König oder Gewaltherr kann Dir Vorhaltungen machen deretwegen, die Du gezüchtigt hast" (Weish. 12, 12 f.).

Viertens, Israel mußte vor dem heidnischen Götzendienst sichergestellt werden. Mit der ganzen Umwelt neigte es zur Vielgötterei und war doch zum Träger des Monotheismus berufen. Es mußte demnach einen Begriff von der Verwerflichkeit des Götzendienstes bekommen und durch Vernichtung der heidnischen Völker jeder Ansteckungsgefahr entrückt werden. Deswegen immer wieder die Warnung des Höchsten: „Du sollst ihre Götter nicht verehren... Doch dem Herrn, eurem Gott, sollt ihr dienen" (Exod. 23, 24 f.). Darum die helle Entrüstung des Moses über die Heerführer, die im Madianiterkriege die Frauen geschont hatten. „Habt ihr denn alle weiblichen Personen am Leben gelassen? Und sie waren es doch gewesen, die die Israeliten verführt haben . . . So tötet nun alles Männliche und alle Frauen!" (Num. 31, 15 f). Es liegt überhaupt kein Grund vor, sich wegen der Kriegsführung Israels irgendwie zu entrüsten. Ein einzigesmal hieben sie dem besiegten Kanaaniterkönig Adonibezek die Daumen und großen Zehen ab. Das war aber wie ein Gottesgericht. Sagte doch der Gefangene selbst: „Siebzig Könige, deren Daumen und große Zehen abgehauen waren, lasen die Brocken unter meinem Tische auf. *Wie ich verfahren bin, so vergilt mir Gott*" (Ri. 1, 7). Es war schon damals so, daß der besiegte Feind *nirgendwo*

mit Schonung zu rechnen hatte. Dabei haben sich die Israeliten niemals unnötige Quälereien erlaubt. Ihr Vorgehen ist im Vergleich mit den unerhörten Grausamkeiten der Ägypter, Babylonier, Meder, Perser u. a. *human und milde* zu nennen. Auch hier ist die Mahnung *Faulhabers* am Platze: „Wir müssen uns aber hüten, das sittliche Gewissen der vorchristlichen Jahrhunderte an der Sittenlehre des Evangeliums zu richten und derartige Vorkommnisse am Maßstab der Bergpredigt zu messen." (S. 73.)

VIII. Die Fluchpsalmen

In der Vorrede zum Buch der Psalmen schreibt Pater Henne: „Fast unerschöpflich ist der religiös-sittliche Gehalt der Psalmen. Als Gebetsmuster eignen sie sich für alle Lagen des Lebens. Wenn sie auch das nationale Kleid Israels tragen, so ist ihr Gehalt doch den Menschen aller Zeiten und Zonen verständlich. Der Psalter ist das Lieblingsbuch der Kirche. Kein Buch hat ihr so viel Texte für den Gottesdienst, für die Sakramentenspendung und für die Segnungen, für Brevier und Missale geliefert. Gegenüber den unschätzbaren Werten, die dieses wahrhaft göttliche Buch den Menschen seit Jahrhunderten in reichster Fülle bietet, *ist es von geringer Bedeutung, daß da und dort Züge der Unvollkommenheit, wie z. B. in den Fluchspalmen, auftauchen.* Der Alte Bund war die Zeit der Vorbereitung auch auf dem Gebiete des sittlichen Lebens."
Als Fluchpsalmen kommen vornehmlich die Psalmen

34, 51, 53, 54, 57, 58, 67, 68, 136 in Betracht. Sie tragen ihren Namen von den Flüchen und Verwünschungen, womit David seine Feinde und Bedränger bedenkt.
Wir geben hier einige Proben zu kosten.
Gleich im 34. Psalm wünscht der königliche Sänger seinen Widersachern in verschiedenen Bildern völligen Untergang:
Laß jene schmählich in Schande kommen,
die nach dem Leben mir trachten!
Laß jene schamrot von dannen ziehen,
die Unheil wider mich sinnen!
Sie sollen sein wie Spreu vor dem Wind:
Der Engel des Herrn soll sie scheuchen!
Finster und schlüpfrig werde ihr Weg:
Der Engel des Herrn soll sie hetzen! . . .
Verderben treffe sie jählings! . . .
Ins Verderben sollen sie taumeln!
Im 51. Psalm wendet sich David wider die böse Zunge des Edomiters Doëg, der ihn bei Saul angeschwärzt hatte. Ihm werde ein gewaltsames Ende zuteil:
So wird auch Gott dich vernichten für immer,
dich wegraffen, dich aus dem Zelte reißen,
dich entwurzeln aus der Lebendigen Land.
Der 52. Psalm beschwört das Gericht Gottes auf die gottlosen Frevler herab:
Sollen's nicht büßen müssen
alle, die Übles getan,
die mein Volk verzehrten wie Brot,
die den Herrn nicht verehrten?
Einst werden sie beben vor Angst,
wo kein Grund zum Erbeben.
Denn Gott wird zerstreuen der Feinde Gebein.

Du wirſt ſie beſchämen.
Ja, Gott wird ſie verwerfen.
Im 54. Pſalm hören die Empörer und treuloſen Freunde Davids ihr Schickſal:
Möge der Tod ſie ereilen!
Sie ſollen lebendig zur Unterwelt fahren!
Der 57. Pſalm gilt der Verwünſchung ungerechter Richter. Dort begegnen uns ſchauerliche Flüche:
Gott, zerſchmettre ihnen die Zähne im Mund!
Herr, zerſchlag der jungen Löwen Gebiß!
Sie ſollen vergehn wie zerrinnendes Waſſer!
Sie ſollen verfallen wie welkendes Gras!
Einer Schnecke gleich, die im Schleim zergeht ...
eines Weibes Fehlgeburt gleich, die die Sonne nie ſchaut ...
Noch eh eure Töpfe den Dornſtrauch ſpüren,
noch kaum verſengt, raff der Zornhauch ihn fort!
Des jauchzt der Gerechte, daß er Rache erlebt,
ſich badet die Füße im Blute des Frevlers.
Der 58. Pſalm iſt ein Gebet Davids zu Gott, als Saul ihm nachſtellen ließ. Nur nicht, ſo fleht er, die Auflauerer plötzlich ſterben laſſen! Man muß ſich möglichſt lange an ihrem Unheil weiden können:
Meine Gegner gibt Gott mir zur Augenweide,
Doch erdroſſele ſie nicht,
damit es mein Volk nicht vergeſſe!
Bring ſie zum Wanken durch Deine Kraft!
Laß ſie zu Boden ſtürzen!
Schließlich wünſcht er ihnen doch den vollſtändigen Untergang:
Raff ſie in Deinem Zorn hinweg!
Vertilge ſie, daß ſie dahin ſind!
Und erſt Davids Bittruf in äußerſter Not im 68.

Pſalm! Da wünſcht er in echt orientaliſchem Wortſchwall und heißer Wut das Gottesgericht auf ſeine Widerſacher herab:

Ihnen werde zur Schlinge der eigene Tiſch,
ihr Opfergelage zum Fallſtrick!
Laß ihre Augen verfinſtert werden,
daß ſie nicht ſehen!
Ihre Hüften laß immerdar wanken!
Gieße über ſie aus Deinen Grimm!
Deine Zornglut ſoll ſie erreichen!
Ihr Lager möge zur Öde werden!
Ihre Zelte ſoll niemand bewohnen! . . .
Laß ihre Strafen ſich immerfort mehren,
daß ſie nie kommen zu Deinem Freiſpruch!
Sie ſeien getilgt aus des Lebens Buch,
mit den Frommen nicht eingeſchrieben!

Im 136. Pſalm wünſcht der Sänger, wohl nicht David, den Bewohnern Babels dasſelbe Schickſal, das ſie einſt auf Jeruſalem herabbeſchworen hatten. Bis zur — man erſchrecke nicht — grauſamen Vernichtung der Kinder, wenngleich eine ſolche Barbarei „zu den allgemein geübten Kriegsgebräuchen der alten Zeit gehörte" (Henne). Hören wir:

Gedenke den Söhnen Edoms
den Tag Jeruſalems, o Herr,
die riefen: „Reißt nieder! Reißt nieder!
Nieder mit ihm bis zum Grund!" —
Tochter Babel, des Untergangs wert,
Heil dem, der dein Tun dir vergilt,
das du verübt haſt an uns!
Heil dem, der packt und zerſchmettert
deine Kindlein am Felſen! —

Dieſe Proben genügen, um in die Pſyche der Fluchpſalmen einzudringen. Waren das wirklich Flüche

und darum zu verurteilen und zu verwerfen? Auch hier ist Vorsicht im Urteil geboten. Wir haben ein Mehrfaches in Betracht zu ziehen, wollen wir nicht voreilig und ungerecht erscheinen.

Zuvörderst sei hervorgehoben, daß man zu Unrecht den 108. Psalm zu den Fluchpsalmen gerechnet hat. Bis in unsere Zeit hinein! Er galt sogar als ihr schlimmster Vertreter. Aber nach der neueren Forschung sind die in ihm enthaltenen Flüche und Verwünschungen nicht solche Davids wider seine Feinde, vielmehr Flüche der Feinde wider David, über die er sich beklagt.

Sodann darf nicht übersehen werden, daß die Feinde Davids immer auch Feinde Gottes waren, wie es der Sänger z. B. in Psalm 4, 16, 27 und anderswo betont. Er war von Gott als König bestellt und darum Gottes Stellvertreter. Wer ihn angriff, griff Gott an. Wer aber Gott angriff — und das taten nicht bloß die Feinde des Königs, sondern des auserwählten Volkes überhaupt — verdiente das Schlimmste, unter Umständen den Tod, den auch David als König verhängen konnte. Genau so wie die von Elias verfluchten Schergen des gottlosen Ochozias und die von Elisäus verfluchten Kinder des götzendienerischen Bethel umkamen (4. Kön. 1 u. 2). In der gleichen Linie bewegen sich die Flüche, die vom Berge Garizim und Hebal über die Gesetzesverächter geschleudert wurden (Deut. 27, 11 f. und 28, 15). Solches verdiente beim Träger des Monotheismus, wer sich an dem einen, wahren Gott verging. Der Gottesgedanke steht immer obenan!

Ob nicht manche Wendungen auch dem Dichter und wortreichen und heißen Orientalen zugute geschrieben werden müssen? Man höre sich doch

einmal die Flüche der Südländer an. Sie lauten grausig und gotteslästerlich und sind oft so harmlos gemeint. Der Biograph Pius X., Msgr. Marchesan, hatte in Erfahrung gebracht, daß die Leute in Tombolo, wo Pius Kaplan gewesen, so entsetzlich fluchten. Er will selber nach dem Rechten sehen und geht auf den Markt des Städtchens. Schon von weitem gellen ihm die Flüche in den Ohren. Da greift er sich einen alten Tombolaner heraus und stellt ihn zur Rede. Der sieht den Priester verwundert an und sagt schließlich treuherzig: „Hochwürden, wir fluchen. Aber glauben Sie nur, wir wollen damit Gott nicht beleidigen. Wir wollen nur die Worte gebrauchen, die notwendig sind, um unser Geschäft in Gang zu bringen. Ja, ja, gehen Sie mal mit Rosenkranz und Stoßseufzern auf den Markt — und Sie werden sehen, wie Sie Ihre Sachen an den Mann bringen!" —

Selbstredend haßte Israel alle, die Jahwe haßten (Ps. 139, 21). Damit soll aber nicht gesagt sein, daß für die Nächsten- und Feindesliebe im Alten Bunde kein Platz gewesen sei. So heißt es schon im zweiten Buche Moses: „Wenn du das Rind deines Feindes oder seinen Esel umherirrend antriffst, so sollst du sie ihm wieder zuführen. Siehst du den Esel deines Widersachers unter seiner Last zusammenbrechen, so unterlaß nicht, ihm aufzuhelfen; du sollst vereint mit ihm Hilfe leisten ... Einen Fremdling darfst du nicht hart behandeln" (Exod. 23, 4). Im Buche der Sprüche aber lesen wir: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser; alsdann wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln ..." (Spr. 25, 21). Das klingt

ſchon neuteſtamentlich. Bis zur Höhe der Offenbarung durch den Erlöſer: „Liebt eure Feinde" war da nur noch ein Schritt.

Man überſehe auch über die Fluchpſalmen nicht die tauſend und tauſend Herrlichkeiten der anderen Pſalmen, aus denen uns, „wie von einer mächtigen Orgel die Stimmungen und Gefühle einer religiöſen, von Gott und Leben gepackten Seele entgegenrauſchen ..." (Lauck, Aus dem Buche des Lebens. S. 25).

IX. Die Selbſtmorde

Um es gleich vorwegzunehmen: eine belangreiche bibliſche Selbſtmord-Statiſtik aufzumachen, braucht es nicht. Die Ausbeute iſt zu armſelig. Das chriſtliche Europa hatte vor dem Weltkriege jährlich an 20 000 Selbſtmorde, Deutſchland allein im Jahre 1930 an die 30 000! Und das Volk der Bibel in dem Zeitraum von Adam bis Chriſtus ganze ſieben Selbſtmorde!

1. Saul. Bei König Saul ſpielen religiöſe Motive mit. Die Situation war eindeutig. Die Iſraeliten hatten unter Führung Sauls den Kampf mit den Philiſtern verloren. Da ſprach Saul zu ſeinem Waffenträger: „Zücke dein Schwert und durchbohre mich, damit nicht dieſe Heiden kommen, mich durchbohren und ihren Mutwillen mit mir treiben." Als dann der Waffenträger ſich weigerte, ſtürzte ſich Saul in ſein Schwert. Das Königtum von Gottes Gnaden war hier der treibende Gedanke.

2. Der Waffenträger Sauls. Nach dem Tode ſeines königlichen Herrn wollte auch ſein

Waffenträger nicht weiter leben. „Auch er stürzte sich in sein Schwert und starb mit ihm" (1. Kön. 31, 5). Das Ende der Tragödie auf dem Gebirge von Gelboe.

3. Achitophel. Er zählte zu den einflußreichsten Räten des Königs David, hatte sich aber der Verschwörung Absaloms wider den König angeschlossen. Die Sache ging kläglich aus. Da machte er sich auf den Heimweg in seine Stadt (Gilo). „Nachdem er sein Haus bestellt hatte, erhängte er sich" (2. Kön. 17, 23). Offenbar wollte dieser Revolutionär durch den Selbstmord der Hinrichtung durch den König, den er verraten, entgehen.

4. Zambri. Offizier im Heere des Königs Ela von Israel, hätte er gern selber auf dem Throne gesessen. So zettelte er denn eine Verschwörung wider seinen Herrn an, erschlug ihn und ließ sich zum König ausrufen. Schon bald kam er zur Einsicht, daß sein Spiel verloren war. „Er zog sich in die Burg des königlichen Palastes (in Thersa) zurück und steckte den königlichen Palast über sich in Brand. So fand er den Tod wegen seiner Sünden, die er begangen hatte" (3. Kön. 16, 18). Putschistenlos!

5. Razias. In den Kämpfen der Makkabäer wurde dem feindlichen Feldherrn Nikanor, der sich in Jerusalem befand, ein gewisser Razias angezeigt. Dieser war „einer von den Ältesten Jerusalems, ein Mann, der seine Mitbürger liebte und in hohem Ansehen stand, und den man wegen seiner Wohltätigkeit ‚Vater der Juden' nannte." Nikanor war des Glaubens, er werde mit der Festnahme des Razias den verhaßten Juden einen schweren Schlag versetzen. Er sollte ihn jedoch nicht lebend in die Hand bekommen. Als Nikanors Schergen das Haus

des Razias umstellt hatten, stürzte sich dieser in sein Schwert. Die Schrift fügt bei: „Lieber wollte er in Ehren sterben als den Verruchten in die Hände fallen und auf eine seines edlen Sinnes unwürdige Weise mißhandelt werden." Kurz vor dem Tode „rief er den Herrn über Leben und Geist an ..." (2. Makk. 14, 37 f.). Auch hier spielten offensichtlich religiöse Motive mit. Man hat die Tat von der Absicht zu scheiden.

6. Ptolomäus Makron. Nichtjude und Statthalter des Antiochus Eupator, setzte er sich in der Makkabäerzeit für eine gerechte Behandlung der Juden ein. Er fiel deswegen in Ungnade. „Da es ihm nicht gelang, sein Amt ehrenvoll zu führen, nahm er Gift und machte seinem Leben ein Ende" (2. Makk. 10, 12 f.). Der tragische Abschluß des vom Unglück heimgesuchten Glaubenslosen.

7. Judas. Dieser Verräter Jesu überantwortete Ihn für 30 Silberlinge Seinen Feinden. Als er dann sah, „daß Er verurteilt worden war, wurde er von Reue ergriffen, brachte die 30 Silberlinge den Hohenpriestern und Ältesten zurück mit den Worten: „Ich habe gesündigt, unschuldiges Blut verraten!" ... Da warf er die Silberlinge in den Tempel, ging hin und erhängte sich mit einem Stricke" (Matth. 27, 3 f.). Die Tat der Verzweiflung.

X. Anstößiges verschiedener Art

1. Die Tat der Töchter Lots.

Man möchte sie Untat nennen. Zeit und Umstände gemahnen jedoch zur Nachsicht. Nach dem Strafgericht über Sodoma zog Lot mit seinen Töchtern ins Gebirge. Sie wohnten in einer Höhle. Da erwachte in den

Mädchen mit Allgewalt der Mutterſinn. Doch kein fremder Mann weit und breit. Ein unerträglicher Zuſtand für die beiden mit ihrer Sehnſucht nach dem Kinde, worauf damals beim Weibe alles, aber auch alles hinauslief. So ſagte denn das ältere zu dem jüngeren: „Unſer Vater iſt alt, und es gibt keinen Mann mehr im Lande, der Umgang mit uns haben möchte — weil wir aus dem verruchten Sodoma ſind —, wie es in aller Welt Brauch iſt ...“ Dann berauſchten ſie den Vater und hatten Umgang mit ihm. Die Ältere gebar den Moab, die Jüngere den Ben Ammi.
Ob die beiden nach dem entſetzlichen Strafgericht Gottes über Sodoma wohl an eine Sünde wider dieſen nämlichen Gott auch nur gedacht haben, was ſie doch objektiv war? Jedenfalls wird dieſe Tat in der Schrift nicht getadelt, aber auch nicht gebilligt. Sie bringt ſie, wie es ſcheint, vornehmlich deswegen, um die Entſtehung und Abſtammung der Moabiter und Ammoniter darzutun (Gen. 19, 30 f.).

2. Die Verſtoßung Agars und Iſmaels

Die Schrift erzählt: „Als Sara den Sohn der Ägypterin Agar, den dieſe dem Abraham geboren hatte, ſpielen ſah, ſagte ſie zu Abraham: „Jage die Magd mit ihrem Sohne fort! Denn der Sohn dieſer Magd ſoll nicht mit Iſaak, meinem Sohne, erben!“ Abraham wollte nicht. Da ſagte Gott zu ihm: „Laß es dir um den Knaben und deine Magd nicht leid ſein! Willfahre Sara in allem, was ſie dir ſagt! Denn nur die von Iſaak abſtammen, ſol-

len als deine Nachkommen gelten. Doch auch den Sohn der Magd mache ich zu einem Volke, weil er dein Nachkomme ist" (Gen. 21, 9f.). Die Sache, so wenig sie auf den ersten Blick anspricht, war also nach Gottes Willen. Gott hatte dabei vielerlei Ziele im Auge. Zunächst sollte der Ursprung der Ismaeliten nachgewiesen werden (Gen. 25, 12f.). Sodann durfte Ismael nicht störend dem Isaak als alleinigem Träger der messianischen Verheißungen in den Weg treten. Schließlich diente alles dazu, die geheimnisvollen Beziehungen zwischen Altem und Neuem Bund, zwischen Juden- und Christentum aufzuzeigen. Ausführlich handelt davon Paulus im Briefe an die Galater (4, 21f.). Wie dann Gott die Verstoßenen überreich tröstete und entschädigte, berichtet die Schrift (Gen. 21, 17f.). So nimmt die ganze Sache einen nicht gerade unbefriedigenden Ausgang.

3. Die Lügen Jakobs

Unwillkürlich denkt man hier der Sentenz F. W. Webers: „Was sie Weltgeschichte nennen, ist ein wüst verworrener Knäuel." Wahrhaftig, nichts anderes ist die moderne, nichts anderes auch die alte Geschichte. Bis hin zu den Altvätern! Immer aber gelingt es der Vorsehung, dieses Durcheinander zu entwirren und ihren großen, heilsgeschichtlichen Zielen dienstbar zu machen! Auch die Lügen und den Betrug Rebekkas und ihres Sohnes Jakob. Esau wurde so für den Leichtsinn, womit er sein Erstlingsrecht und das Recht auf die Verheißungslinie preisgab, gestraft. Gleichzeitig wurde die Herkunft der Edomiter aufgezeigt. Wegen

ſeiner roten Behaarung hieß Eſau auch Edom, der Rote, Nach ihm nannten ſich ſeine Nachfahren die Edomiter oder Idumäer (Gen. 36). Auch Jakob entging bei allem Großen, das ihm in der Heilsökonomie zugedacht wurde, nicht der Bitterniſſe und Buße.

Die Sache iſt bekannt. Vater Iſaak war alt geworden und dem Sterben nahe. Der Patriarchenſegen mußte gegeben werden. Natürlich dem älteſten Sohn Eſau. Zuvor noch bat er dieſen Nimrod, ihm ein gutes Wildpret zu beſchaffen. Jetzt trat Rebekka dazwiſchen, machte ſich hinter Jakob und brachte ihn dahin, daß er ſich den Segen des erblindeten Vaters erſchlich. Und zwar durch Betrug mittels der Ziegenfelle und mit drei handfeſten Lügen (Gen. 27, 19f.).Vorweg ſei geſagt, daß die Schrift die Handlungsweiſe von Mutter und Sohn mit keiner Silbe billigt. Dann haben wir ſelber zu unterſcheiden. Waren ſich beide der Lügen bewußt, dann ſind beide auch zu verurteilen. Es wird aber wohl ſo ſein, daß beide dieſe Lügen als eine erlaubte Liſt anſahen, ohne die ſie nicht zu ihrem Recht gekommen wären. Die Mutter wußte von Gott ſelbſt: „... der ältere wird dem jüngeren dienen" (Gen. 25, 23). Somit ſtand Jakob der Patriarchenſegen zu. Ihm ſtand er auch deswegen zu, weil er von Eſau feierlich das Erſtgeburtsrecht bekommen hatte. Eſau war demnach in keiner Weiſe zu Unrecht hintergangen worden. Trotzdem erlebten Mutter und Sohn wenig Freude an ihrem Ränkeſpiel. Rebekka mußte ſich von ihrem Liebling trennen. Dieſer aber mußte vor Eſau nach Meſopotamien fliehen, wo er in zweimal ſieben Jahren harte Fron in Labans Dienſten zu leiſten hatte. Es

will faſt ſcheinen, als hätten noch ſeine Nachfahren für ihn büßen müſſen. Zur Zeit des Königs Joram († 842 vor Chr.) machten ſich nämlich die Edomiter frei von Juda. So hatte es Iſaak dem Eſau vorausgeſagt (Gen. 27, 40). Einer ihres Stammes wurde ſogar König des Judenlandes. Es war Herodes, derſelbe Herodes, vor dem Jakobs größter Nachkomme, der Meſſias, in die Verbannung flüchten mußte, wie einſt Jakob ſelbſt vor dem erſten Edomiter Eſau! Eigenartige Fügungen.

Schließlich ſteckt hinter allem noch etwas Beſonderes. Nach den Darlegungen des Kirchenlehrers Auguſtinus ſind Eſau und Jakob die Repräſentanten der Juden- und Heidenwelt. Weil die Juden den Meſſias verwarfen, wie Eſau ſein Erſtgeborenenrecht, ſo ging der Meſſiasſegen auf die Heiden über. Außerdem iſt Jakob ein Vorbild des Meſſias. Wie er ſich mit den Fellen der für die Sünden geopferten Böcke bekleidete, ſo trug auch Chriſtus nicht Seine, vielmehr die Sünden anderer. Und Rebekka, die dem Jakob Eſaus Kleidung anzog, iſt ein ſprechendes Bild unſerer Eitelkeit: ſie ſteckt die niedrigſten Beweggründe ins Gewand hoher, übernatürlicher Ideale ... Man ſtoße ſich alſo nicht bloß an den Lügen, gedenke vielmehr auch der hohen Geheimniſſe, die vorbedeutet wurden.

4. Die Tat der Thamar

Ihr Name ſteht im Stammbaum des Erlöſers. Sie iſt ein neuer Beleg für die Notwendigkeit des Erlöſungswerkes, offenbart aber auch wieder die geheimnisvollen und zielſicheren Wege der Vorſehung. „Gott ſteht den Fehlern und ſelbſt den Sünden des Menſchen nicht gegenüber wie der

Mensch. Sie können seine Pläne nicht stören und vereiteln. Er hat sie vielmehr gerade in diese Pläne aufgenommen, um durch sie das aus dem Menschen zu machen und mit ihm zu wirken, was er am Ende erreichen will." (Lauck, Aus dem Buche des Lebens. S. 40). So mußte uns Thamar den Stammvater des Messias, Phares, schenken. Und das kam so. Juda hatte von der Kanaaniterin Sue die Söhne Her, Onan und Sela bekommen. Thamar, Hers Frau, verlor bald ihren Mann durch den Tod. Dann auch ihres Mannes Bruder, Onan. Nun wurde ihr der Jüngste, Sela, zugesagt. Aber Juda gab ihn ihr nicht, obwohl Sela längst erwachsen war. Jetzt hielt sich Thamar schadlos an Juda selbst. Sie verkleidete sich als Dirne, verkehrte mit dem Schwiegervater, der sie nicht erkannte, und brachte die Zwillinge Phares und Zara zur Welt (Gen. 38). Recht und Sünde stehen hier beisammen. Phares aber zeugte Esron, Esron aber Aram und so weiter bis Jesus, der genannt wird Christus!

5. Die Tat des Aod

Im Folgenden begegnen uns unliebsame Dinge aus der Zeit der Richter (um 1360—1020 vor Chr.). Sie war für Israel, was für uns die „kaiserlose, die schreckliche Zeit" gewesen. Der heilige Schreiber klagt darüber in bewegten Worten (Ri. 2, 13—20). Die großen Führergestalten Moses und Josue waren zu ihren Vätern versammelt. Es fehlte die feste Hand, das ernste Wort, um das Volk bei der Stange zu halten; es fehlte die geordnete Staatsführung. Deswegen auch immer wieder der Sehnsuchtsschrei: „In jener Zeit gab es noch keinen König in Israel", und das bedauernswerte

Eingeſtändnis: „Jeder tat nach Gutdünken.“ Kardinal von Faulhaber nennt die Richterperiode die „Steinzeit der Religionsgeſchichte“. — Zur Sache des Aod ſei folgendes bemerkt. Iſrael ſeufzte unter der Herrſchaft des Moabiterfürſten Eglon. Wieder einmal ſchickte es Abgaben an ihn. An der Spitze der Geſandtſchaft ſtand der Richter Aod. Nach der Ablieferung des Tributes verlangte Aod eine vertrauliche Beſprechung mit Eglon. Als er dann mit ihm allein war, ſtieß er ihn meuchlings mit dem Dolche nieder (Ri. 3, 21).

War das ein hinterhältiger Mißbrauch des Geſandtenrechtes? Entſprach dieſe heimtückiſche Tat den Anſchauungen jener wilden Zeit? Sicher ging Aods Abſicht darauf hin, Volk und Land von einem Tyrannen zu befreien. Der Schrift zufolge war ihm dieſe Aufgabe ſogar zugeteilt. Denn „der Herr ließ nun, als die Iſraeliten zum Herrn riefen, ihnen einen Retter erſtehen, Aod, den Sohn Geras, aus Benjamin“ (Ri. 3, 15). Damit iſt aber noch nicht geſagt, nun das Rettungswerk ſo zu vollbringen, wie Aod es getan hat. Allem Anſchein nach hat er ſich für die Tat berechtigt gehalten.

6. Die Tat der Jahel

Damals unterſtand Iſrael dem Kanaaniterkönige Jabin. Bis zu der entſcheidenden Niederlage des Feldherrn Siſara. Dieſer floh und fand eine Zuflucht im Zelte Jahels, der Frau des Kiniters Heber. Jahel hatte den Flüchtling ſogar zu ſich geladen. Während nun Siſara ſchlief, nahm ſie „einen Zeltpflock und Hammer, trat leiſe an ihn heran und ſchlug ihm den Pflock durch die Schläfe, ſo daß er in die Erde eindrang. So fand er den Tod“ (Ri. 4,

21 f.). War's die Tat, die eines Weibes unwürdig war? Haben wir ſie als gemeine Hinterliſt, als eine niederträchtige Verletzung des Gaſtrechtes aufzufaſſen? Geſchah ſie aus Furcht? Oder wars eine patriotiſche Tat, als welche ſie bald darauf beſungen worden iſt? Denn die Schrift meldet: „An jenem Tage ſangen Debbora und Barak, der Sohn Abinoems, folgendes Lied:

„. . . . . .
Vor allen Frauen ſei Jahel gerühmt,
Hebers Frau, des Kiniters!
Vor allen Frauen im Zelt ſei hoch ſie geprieſen! —
Waſſer heiſcht er . . . Sie reicht ihm Milch.
Im Ehrenbecher reicht ſie ihm Rahm . . .
Doch ihre Hand taſtet zum Zeltpflock hin,
ihre Rechte zum Schmiedehammer:
Schon ſchlägt ſie auf Siſara ein . . . zermalmt ſein Haupt . . .
zerſchmettert, durchbohrt ihm die Schläfe . . .
zu ihren Füßen krümmt er ſich noch . . .
ſinkt hintüber . . . liegt da . . .
krümmt ſich zu ihren Füßen . . .
fällt dann zurück . . .
bleibt, wo er hinſank, erſchlagen liegen . . .“

Nach einigen Vätern iſt Jahel ſogar ein Vorbild der Gottesmutter, die durch ihren Leidensmut Satan unſchädlich gemacht hat.

7. Die Tat des Abimelech

Nach dem Tode des Richters Gedeon gelüſtete es Abimelech, den Sohn Jerobaals, nach der Krone in Sichem. Dabei ſtanden ihm ſeine 70 Brüder im Wege. Er ging alſo mit etlichen Spießgeſellen „nach Ephra in das Haus ſeines Vaters und ermordete

ſeine Brüder, die Söhne Jerobaals, 70 Männer, auf einem Stein" (Ri. 9, 5). Eine verabſcheuenswerte Tat! Den unſeligen Mörder ereilte ſchon bald das Gottesgericht. Als Abimelech den Turm in Tebes erſtürmen wollte, ſchleuderte ihm ein Weib den Mühlſtein auf den Kopf und zerſchmetterte ihm den Schädel (Ri. 9, 53).

8. Die Tat des Jephte

Ein tragiſches Stück aus der Richterzeit und nur aus ihr zu erklären. Der Richter Jephte ſtand im Kampfe wider die Ammoniter. Die Sache ſtand auf des Meſſers Schneide. In dieſer Not machte Jephte dem Herrn das Gelübde: „Wenn Du die Ammoniter ganz in meine Gewalt gibſt, ſo ſoll der, ſo mir aus der Türe meines Hauſes entgegenkommt, wenn ich ſiegreich von den Ammonitern heimkehre, dem Herrn gehören, und ich will ihn zum Brandopfer darbringen" (Ri. 11, 30f.). Ein bis dahin unerhörtes Gelöbnis und wohl nur aus der rohen Zeit und der höchſten Not verſtändlich.
Nach dem Siege kommt dem Feldherrn, als er nach Maspha in ſein Haus zurückkehrte, — ſeine Tochter, ſein einziges Kind entgegen! Das Entſetzen packt ihn. Ein kurzer Kampf zwiſchen Vaterliebe und Gelübde. Dann die Entſcheidung: Was Gott gelobt iſt, muß getan werden! Nach zwei Monaten „vollzog er an ihr das Gelübde" (Ri. 11, 39).

9. Die Tat der Dalila

Hier haben wir eine draſtiſche Beleuchtung des Gotteswortes: „Worin der Menſch ſündigt, darin wird er auch geſtraft" (Weish. 11, 17). Der Richter

Samſon war ſeinen Eltern als Retter aus der Philiſternot verheißen worden. Freilich unter der Vorausſetzung, daß er ſein Leben lang ein Gottgeweihter, ein ſogenannter Naſiräer bleibe. Dennoch „gab er ſich mit allerlei Frauen ab". Die letzte, Dalila im Tale Sorek, entlockte ihm in widerlichem und hinterhältigem Getue das Geheimnis ſeiner Kraft und ſpielte ihn ſo in die Hände ſeiner Todfeinde, der Philiſter (Ri. 16). Wohl infolge der Reue gab ihm Gott vor ſeinem Tode die alte Kraft wieder.

10. Die Tat des Leviten

Hier begegnet uns ein ſeltſames Gemiſch von gaſtfreundlicher Liebe und tieriſcher Niedertracht, von Barbarentum, Rachſucht und Gemeinſchaftsgeiſt.
Ein fremder Levit kommt mit Frau und Diener ſpät abends nach Gabaa im Stamme Benjamin. Ein guter Alter, ſelber Fremdling, nimmt ſich der kleinen Karawane gaſtfreundlich an. Bald darauf umringen auch ſchon die Benjaminiten das Haus und rufen nach dem Leviten: „Wir wollen uns mit ihm abgeben." Als ob der Sodomaregen nie geweſen wäre! Dieſen Vertierten wird ſchließlich die Frau des Leviten überlaſſen. Wohl aus Angſt um das eigene Leben oder um Schlimmeres zu verhüten oder aus Verlegenheit und Unwiſſenheit. Am folgenden Morgen findet der Levit ſeine Frau tot vor der Tür des Hauſes. Er nimmt ſie mit, „zerſtückelte ſie Glied für Glied in zwölf Stücke und ſchickte dieſe im ganzen Gebiet von Iſrael umher". Aufforderung zur blutigen Rache an den Benjaminiten. Iſrael erhebt ſich, Benjamin wird geſchlagen.
Nun tat es den Iſraeliten wieder leid, „daß ein

Stamm von Israel abgehauen" sei. Der Gemeinsinn erwachte, der Messiasglaube wurde lebendig: der Bruderstamm durfte nicht aussterben! Um den Besiegten wieder zu Frauen zu verhelfen, überfiel man die Stadt Jabes und gab die Mädchen von Jabes den Benjaminiten. Es langte aber nicht für alle. So rieten ihnen denn die Israeliten, von den Mädchen Silos zu rauben, wenn sie zu Reigentänzen herauskämen. Dem Rat kam man getreulich nach. Und Friede war wieder im Lande. Wer kennt sich da aus? Steinzeit! „In jener Zeit gab es noch keinen König in Israel. Jeder tat nach Gutdünken" (Ri. 19—21). Trotz allem, weder dem Schreiber von Geschichte noch dem Leser steht es, wie Georg Raab betont, zu, „über die Vergangenheit vom Standpunkt der eigenen Zeit aus zu Gericht zu sitzen". Vergangene Zeiträume tragen vielmehr „ihre besonderen Voraussetzungen und Werte in sich und müssen aus ihren einmaligen Zusammenhängen und Zielsetzungen heraus verstanden werden". Also: Distanz wahren und sich einfühlen, und so manches Anstößiges aus der Urzeit läßt sich erklären, wenn auch nicht immer entschuldigen.

11. Das Blutgericht des Elias

Damals war Achab König in Israel. Er ließ in der Hauptstadt Samaria dem Baal Tempel und Altar errichten und stellte auch ein Ascherabild auf. Die Strafe Gottes blieb nicht aus. Das Land wurde von einer schlimmen Dürre und Hungersnot heimgesucht. Blind, wie man war, machte man Elias für alles Elend verantwortlich und schimpfte ihn sogar als „Unglücksbringer für Israel". Da ließ es der

Prophet auf ein Gottesurteil ankommen. Die 450 Baalspriester und er sollten vor den Augen des Volkes auf dem Karmel ein Brandopfer zurichten. „Der Gott, der mit Feuer antwortet, ist der wahre Gott." Kein Baal antwortete. Nun betete Elias. „Da fiel das Feuer des Herrn herab und verzehrte das Brandopfer." Alles Volk huldigte jetzt dem wahren Gott. Elias aber befahl, die Baalspriester zu ergreifen. Er „führte sie zum Bach Kison hinab und machte sie dort nieder" (3. Kön. 18). — Durfte er anders handeln? Nein, denn es bestand ein Gebot des Allerhöchsten: „Tritt in deiner Mitte ein Prophet oder Traumseher auf und kündet er dir ein Zeichen oder Wunder an ... jener Prophet oder jener Traumdeuter soll getötet werden." Warum? „Er hat zum Abfall vom Herrn, deinem Gott, aufgefordert... Er hat dich von dem Wege abbringen wollen, den der Herr, dein Gott, dir zu gehen geboten. So sollst du das Böse aus deiner Mitte tilgen!" (Deut. 13, 2 f.). Das war ein Gebot der Stunde. Für den einzigen Träger des Monotheismus, der noch dazu dem Polytheismus zuneigte, vermochten nur solche drakonischen Bestimmungen zum Ziele zu führen, mochten sie manchmal auch die eigenen Volksgenossen, ja, Angehörigen hart treffen. Wir denken dabei an Exodus (32, 26 f.) und Numeri (25, 4 f.). Überdies, um es immer wieder zu betonen, schuldete ein solches Vorgehen Gott sich selbst. Er als der einzig wahre Gott! Und Er, der Sein Volk so einzig begnadet, mit ihm einen Bund geschlossen hatte, weswegen der Urtext und auch die Vulgata für das Wort „Götzendienst treiben" die treffende Bezeichnung „Ehebruch treiben" bringen

(Exod. 34, 15, 16). Wer dieſes heilige und intime Bündnis verletzte, konnte nicht auf Schonung rechnen.

12. Das Verhalten Judiths

Die Geſchichte iſt bekannt. Dieſe ehrſame Witwe des Manaſſes griff bei der Belagerung Bethulias durch Holofernes, den Heerführer der Aſſyrier, entſcheidend ein. Die Lage in der Bergfeſte auf dem Wege nach Jeruſalem war verzweifelt. Sie wollte ſich dem Feinde ergeben, falls nicht binnen fünf Tagen ſich „der Herr erbarmen werde". Da trat Judith auf, erinnerte die Verzagten an die Gotteshilfen früherer Tage und machte ſich anheiſchig, ſelbſt das Rettungswerk zu vollbringen. Nach einem wundervollen Gebet zu Jahwe geht ſie in ihrer ganzen Schönheit mit einer Magd ins aſſyriſche Lager. Sie ſpiegelt den Wachtpoſten und ſchließlich dem Holofernes allerhand vor, verheißt ihnen den Sieg über Iſrael und macht ſie über die Maßen vertrauensſelig. Schließlich nimmt ſie teil an einem Gaſtmahl des Holofernes, dem ſie, als er im Rauſche dalag, das Haupt abſchlug. Mit dem abgeſchlagenen Haupte geht ſie wieder nach Bethulia zurück und feuert alle zum Kampfe an. Das führerloſe Heer der Aſſyrier wird geſchlagen. Judith iſt die gefeierte Heldin des Tages.

Dürfen auch wir ſie feiern? Trotz der Lügen vor den Soldaten, vor Holofernes? Offenbar hat ſie dieſe Lügen als Kriegsliſt, ſich ſelbſt als Geſandtin Jahwes betrachtet, deſſen Heiligtum auf Sion ſie zu ſchirmen hatte. Und die meuchleriſche Tat an Holofernes muß als Tat in dem Religionskrieg zwiſchen Heidentum

und Offenbarung gewertet werden. Des zum Zeichen kam der Hohepriester Joakim mit allen Ältesten von Jerusalem nach Bethulia, um Judith zu sehen und als „Ruhm Jerusalems, Freude Israels und Stolz unseres Volkes" zu feiern. Judith selber aber gab in ihrer Siegeshymne Jahwe die Ehre, Jahwe, der den Feind „in eines Weibes Hand gab". Alles in allem war Judith eine Heldin und Heilige, aber „*ihrer* Zeit, nicht nach dem Herzen der Apostelzeit" (Faulhaber 88).

13. Davids Vorgehen wider die Moabiter

„Auch die Moabiter schlug David und maß sie mit der Schnur ab, indem er sie auf die Erde niederlegen ließ. Zwei Schnurlängen maß er ab für jene, die zum Tode bestimmt waren, und eine volle Schnurlänge für jene, die am Leben bleiben sollten. So wurden die Moabiter David untertan und mußten Tribut zahlen" (2. Kön. 8, 2 f.). Zwei Drittel der Gefangenen wurden also niedergemacht. Ein unverständliches Vorgehen, wenn man bedenkt, daß die Moabiter nicht unter ein ausdrückliches Banngesetz fielen, obwohl auch bei ihnen der Götzendienst heimisch geworden war. Erst recht unverständlich, da sie als Nachkommen Lots stammverwandt mit Israel und durch die Moabiterin Ruth sogar blutsverwandt mit David waren. Trotz allem scheint die Tat die Billigung des Höchsten gefunden zu haben; denn der Bericht schließt: „So half Gott David bei allem, was er unternahm." Sie ist nach dem *Brauch der Zeit* zu beurteilen. Damals waren überall die Gefangenen besiegter Feinde dem Tode, bestenfalls der Sklaverei verfallen. Dem König stand

demnach das Recht zu, alle gefangenen Moabiter zu töten. Er ließ aber ein Drittel von ihnen am Leben. Vergleiche hiermit die Grausamkeiten späterer Jahrhunderte. (Schüz, Gott in der Geschichte, 60 f.)

14. Eine Übersicht von vielem Anstößigen,

von Betrug, von Blutschande und Ehebruch, von Mord und Abgötterei, bietet uns der Stammbaum des Erlösers. Die Bibel führt wirklich eine erbarmungslos offene Sprache, setzt nichts hinzu, verschweigt auch nichts. Gottes Wort steht die Wahrhaftigkeit Gottes an der Stirn geschrieben. Dieser Stammbaum bindet Altes und Neues Testament zusammen, indem Christus als Sproß Abrahams und Davids vorgestellt wird. Abrahams, in dem „alle Völker der Erde gesegnet" sein sollten (Gen. 12, 3); Davids, dessen Königtum „für alle Zeit" dauern, „auf ewig" Bestand haben sollte (2. Kön. 7, 13 f.).

Treffend bemerkt dazu der heilige Hieronymus, der freilich hier nur einen Punkt des Anstößigen aufzeigt: „Es ist zu beachten, daß im Stammbaum des Heilandes keine von den heiligen Frauen aufgenommen ist, vielmehr solche, die die Schrift als sündhaft hinstellt. (Die Blutschänderin Thamar, die Buhlerin Rahab, die Moabiterin Ruth, die Ehebrecherin Bethsabee). Sie will auf diese Weise zeigen, daß Derjenige, der um der Sünden willen gekommen war, als Nachkomme von Sündern in die Welt eingetreten, die Sünden aller tilgte." Wundervolle Demut und Herablassung des fleischgewordenen Gottessohnes, der, wie die

Kirche ſingt, „in se reconcilians ima cum summis, in ſeiner Perſon Tiefſtes mit Höchſtem zu vermählen wußte". Für uns und für unſer ewiges Heil! Auch für das Heil derer, die im Alten Bunde lebten!

XI. Zum guten Schluß

Die Folgerungen aus dem Geſagten ſind bald gezogen. Sie wollen nach den Ausführungen, die allerhand Anſtößiges in der Bibel zutage gefördert haben, ernſt genommen ſein:
Die erſte Folgerung: Nicht mit Gott rechten! Gottes Wege ſind, wie Paulus im Römerbrief ausführt, letzten Endes unerforſchlich. Dazu ſchreibt unſer Tübinger Gewährsmann: „Gott hat ein Recht zu wählen, wen er will. „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig." Es iſt, als wollte Gott zeigen, daß er ſeine Abſichten auch mit ſchwachen Menſchen, die Anſtoß erregen, durchführen kann, damit ſeine Macht deſto größer kund werde." Zum andern hilft uns hier der Prophet Ezechiel. Er gibt denen, die ſich mit Gott zu meſſen wagen, eine Antwort, die alle Schwierigkeiten berührt, alle Fragen verſtummen läßt: „Ihr ſollt erfahren, daß Ich der Herr bin" (Ez. 6, 14; 20, 26; 36, 11). „Weil aber Gott Gott iſt, und nicht Menſch, darum iſt Er für uns umgeben von einer Hülle. Darum bleibt uns Sein Handeln immer wieder rätſelhaft. Seine Gedanken ſind höher als die unſerigen. Von ihm gilt, was im Propheten Jeſaia ſteht: „Ich bin der Herr, der ich das Licht mache und ſchaffe die Finſternis, der ich Frieden gebe und ſchaffe das Übel. Weh dem, der

mit ſeinem Schöpfer hadert, eine Scherbe wie andere irdene Scherben. Spricht auch der Ton zu ſeinem Töpfer: „Was machſt du?“ (45, 7). Gott muß für unſere kurzſichtigen Augen verborgene Tiefen haben, darin offenbart ſich ſeine erhabene Majeſtät, ſeine letzte Herrlichkeit. Vor ihm haben wir uns einfach zu beugen (Haug, S. 17). Alſo ein bißchen Demut aufbringen und ſich beſcheiden. Sich beſcheiden vor dem Großen und Unerforſchlichen. — Die zweite Folgerung: Das Alte Teſtament iſt nicht ein Unterhaltungsbuch für jeden und jede. Sicher nicht für Jugendliche und Unreife. Nicht für ſolche, die weder die wiſſenſchaftliche noch moraliſche Reife, geſchweige den guten Willen, beſitzen, um die Heiligen Bücher in dem Sinne zu leſen und zu würdigen, wie ſie geſchrieben ſind. Es iſt und bleibt eine bisweilen zu draſtiſche Beſtätigung der Sünde des erſten und ein lauter Schrei nach Erlöſung durch den zweiten Adam, Chriſtus. Leuten, die am nackten Buchſtaben kleben und lediglich das eben Erzählte ins Auge faſſen, ohne die geſchichtlichen Zuſammenhänge zu beachten, ſollte das Alte Teſtament nicht in die Hand gegeben werden. Es wird dieſen Urteilsloſen und Unverſtändigen zum Anſtoß. Es iſt auch zwecklos, mit ſolchen über die Bibel zu diſputieren. Da leuchtet die Weisheit der Kirche auf, die es ablehnt, den Gläubigen die Bibel ohne aufklärende Anmerkungen in die Hand zu geben. Vor der unreifen Jugend oder gar vor Kindern abfällig und kritiklos über Dinge zu ſprechen, wie ſie in dieſen Blättern zuſammengetragen werden, iſt geradezu ein Verbrechen!

Dritte Folgerung: Nicht den Phariſäer machen! Wer von uns darf denn beten: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie dieſe Iſraeliten da!" Dieſe lebten in der Urzeit Tagen, wir freuen uns der Bildung des 20. Jahrhunderts. Dieſe lebten vor Chriſtus, wir ſitzen an den Quellen des Erlöſers, von Jugend auf. Dieſe, wenn wir es jetzt mal genau nehmen, fehlten und fielen eigentlich recht ſpärlich, während unſere moderne Zeit die Sünden, alle Sünden, die wir an den Vertretern des auserwählten Volkes rügen, ſcheffelweiſe begeht. Und noch ganz andere dazu!! Seien wir alſo um Gottes Willen recht klein und demütig. Was Paulus einſt den römiſchen Chriſten geſchrieben, ſich nur ja nicht den Heiden gegenüber aufs hohe Pferd zu ſetzen, wollen auch wir uns ſagen, wenn die Verſuchung uns anwandelt, den Sittenrichter über Iſrael zu ſpielen: „Keiner iſt gerecht, auch nicht einer; keiner iſt verſtändig, keiner fragt nach Gott. Alle ſind auf falſcher Bahn, allzumal verdorben, keiner tut, was recht iſt, auch nicht ein einziger. Ein offenes Grab iſt ihre Kehle, mit ihrer Zunge üben ſie Trug, Natterngift iſt auf ihren Lippen; ihr Mund iſt voll Fluch und Bitterkeit, Verderben und Unheil ſchreiten auf ihren Wegen, den Weg des Friedens kennen ſie nicht, Gottesfurcht iſt ihnen fremd" (Röm. 3, 10f.).

Jawohl, ein ganz klein wenig Zöllnergeiſt kann uns wirklich nicht ſchaden. Oder wir ſchaden — nicht der Sache, die Gottes iſt, aber uns ſelbſt! Joſef Bernhart ſchreibt: „Sohn der Kirche ſein, bewahrt nicht vor der Verſuchung, über den Irrungen in ihrer Geſchichte an ihrem göttlichen Weſen irre zu werden." Dann prägt er den gehaltvollen Satz, der auf

die Widerſacher von Kirche und Bibel wie ein Keulenſchlag wirken muß: „Aber im Blick auf ihre Blöße ſchlagen die Kinder Art gegen Art auseinander.“ Folgt die Szene des trunkenen Noe. Dann weiter: „Die Bibel erzählt von dem Gerechten, um deſſentwillen das Menſchengeſchlecht gerettet und geſegnet wurde, daß er über Trunk und Schlaf ein Bild des Anſtoßes geworden iſt. Sie verſchweigt es nicht, wie ſie vom Volke der Verheißung und den großen Werkzeugen der Offenbarung und Heilsgeſchichte, von Moſes, David, Petrus und vielen, auch das Armſelige und das Arge nicht verſchweigt. Denn die Geſchichte des Heils iſt das Wirken Gottes an der unheilen Welt, die ſich von ihm ergreifen oder nicht ergreifen läßt, den Segen annimmt oder verwirft, mit Gut und Bös zumal aber eingeht in den Plan, der vorgeſehen, ob er auch von keinem Auge und Verſtand einzuſehen iſt. Die Geſchichte des Patriarchen Noe enthüllt ein Ärgernis, an dem die Wege der Söhne mit ungeheurer Wirkung in die Zeiten auseinander liefen. Cham hatte den Vater nicht verleumdet, das Ärgernis war geſchehen, niemand machte es ungeſchehen, auch nicht die ehrerbietigen Brüder mit ihrem rücklings hineingetragenen Mantel. Aber wie ſie mit dem Herzen zu der peinlichen Wahrheit ſtanden, das ſchlug, als der Vater erwachte, dem einen zum Fluch, den andern zum Segen aus, ihnen, ihren Ländern und den Geſchlechtern ihres Stammes.“ (Aus „Die Kirche in der Zeitenwende“. Puſtet, 1936.)

Vierte Folgerung: Gerechtigkeit über alles! Bei den Menſchen des Alten Teſtamentes immer Erziehung, Welt, Umwelt und Zeit in

Rechnung ſtellen. Und nicht bloß die Schattenſeiten hervorzerren, ſondern auch das viele Lichte. Käfer und Aasgeier, die nur in Abfall und Fäulnis wühlen, ſollen nicht unſere Vorbilder ſein. Sie ſind immer dort zu finden, wenn es wider Gott, Religion und Kirche geht. Traurige Geſtalten, die man verächtlich links liegen laſſen ſollte, wenn ſie nicht mit ihrem unſeligen Handwerk ſo manche Arg- und Harmloſen in ihre Netze zögen. Was würde z. B. aus unſerer deutſchen Geſchichte werden, wollten wir nur in den Fehlern, Vergehen und Laſtern wühlen? Die Gerechtigkeit gebeut es ſchlechthin, auch die Lichtſeiten zu ſchildern. Und ihrer gibts im Alten Teſtamente wahrlich nicht wenige. Man leſe einmal in der Ahnengalerie des Jeſus Sirach im 44. Kapitel und des Mathathias im 2. Kapitel des 1. Makkabäerbuches. Nicht zu vergeſſen das Hohelied des Glaubens, das der Völkerapoſtel den Patriarchen und Propheten im 11. Kapitel des Hebräerbriefes geſungen hat. Nicht zu vergeſſen auch den ewigkeitstiefen Gehalt der Lehr- und Prophetenbücher des Alten Teſtamentes. Kurz, nicht an einem Hundertſtel haften bleiben und ſich baß entrüſten, vielmehr den Geiſt des Ganzen betrachten. Dann leuchtet uns das Alte Teſtament entgegen als der wunderſame Schritt- und Quartiermacher des Neuen und als der Weg zu Jeſus, der genannt wird, Chriſtus. Dann unterſchreiben wir reſtlos, bereitwillig und aus innerſter Überzeugung, was der Kapuzinergelehrte Dr. Eugen Henne in ſeiner Vorrede zum Alten Teſtamente geſchrieben: „Für die Kirche iſt das Alte Teſtament die übernatürliche Glaubensquelle, aus der ſie zahlreiche Wahrheiten ſchöpft,

beſonders die grundlegenden Glaubensſätze vom Daſein und Weſen des einzigen, unendlichen Gottes, von der Schöpfung alles Seienden und vom Fall der erſten Menſchen. Aus den meſſianiſchen Weisſagungen beweiſt ſie die göttliche Sendung Chriſti und ihre eigene weltweite göttliche Miſſion. Mit den Worten und Gebetsformularen des Alten Bundes feiert ſie ihr heiliges Opfer, umrahmt ſie die Spendung der heiligen Sakramente, ſegnet ſie ihre Kinder und betet ſie das Brevier. Dem einzelnen Menſchen ſtellt das Alte Teſtament herrliche Vorbilder vor Augen: Männer und Frauen des Glaubens, des Betens, heroiſcher Leidenskraft, innigſter Verbundenheit mit Familie, Heimat und Volk, große Führernaturen. Ferner bietet es bei aller Unvollkommenheit der vorchriſtlichen Offenbarung ein überaus hohes Religions- und Frömmigkeitsideal."

Fünfte Folgerung: Bewundern wir die Erziehungskünſte Gottes. Der in unſeren Tagen ſo viel verläſterte Jahwe hat ſich in der Tat als Pädagogen von Schlag und Fach ausgewieſen. Man kommt bei näherem Zuſehen aus der Bewunderung kaum heraus. Dieſem „paidagogos eis Christon", dieſem Zuchtmeiſter zu Chriſtus hin, gebührt höchſtes Lob (Gal. 3, 24).

Was war denn der Alte Bund? Wie es die Kirche in ihrem Oſterſang am Karſamstag ſo trefflich gezeichnet hat: „nox, in qua terrenis coelestia, humanis divina junguntur, die Nacht vor Chriſtus, in der Himmliſches mit Irdiſchem, Göttliches mit Menſchlichem vereinigt werden". Jahwe aber weiß das Himmliſche und Göttliche herauszuholen, allem oft nur zu Irdiſchen und Menſchlichen zum Trotz. — Was waren denn die Menſchen des

Alten Bundes? Moſes, der ſich bis zum Überdruß mit ihnen herumſchlagen mußte und ſich in ihnen, wie ſonſt niemand auskannte, ſah ſich am Ende ſeiner Tage genötigt, ihnen das troſtloſe Zeugnis auszuſtellen: „Semper contentiose egistis contra Dominum, immer waret ihr widerſpenſtig gegen den Herrn" (Deut. 31, 27). Und dieſer nämliche Jahwe und Herr zeigt ſich als Den, wovon die Schrift geſchrieben: „Gleich Waſſerbächen iſt das Herz des Königs in der Hand des Herrn; Er leitet's, wohin Er will" (Spr. 21, 1). Sie alle, dieſe Menſchen der erſten Jahrtauſende, mußten das Rechte fördern, ob ſie auch manchmal den Frevel wollten. Wie die Kirche betet, weiß Gott „auch die widerſtrebenden Willen nach ſich zu ziehen".

Jahwe läßt die ungeſchlachten Recken und heißen Herzen der Urzeit nach den Launen und Lüſten der gefallenen Natur frei ſchalten, duldet in unſagbarer Geduld die Allüren und Unbeſtändigkeiten dieſer großen Kinder, die mit ihrer Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Erdenlohn auf der niederſten Stufe des ſittlichen Lebens ſtehen — und kommt doch zu Seinen großen Zielen, vom antiquum documentum zum novus ritus, vom Sinai zur Bergpredigt, von Adam zu Chriſtus! Mit einem Worte, die Geſchichte des auserwählten Volkes iſt, wie die Münchener Eminenz ſo feinſinnig und packend geſchrieben hat, „eine via sacra göttlicher Führungen und eine via mala menſchlicher Irrgänge".

Dieſe Irrgänge vermochten ſich jedoch den Führungen niemals zu entwinden. Trotz allen und allem blieb Iſrael der Träger der übernatürlichen Offenbarung, die Säule des monotheiſtiſchen Glaubens,

der Hort der Sittlichkeit inmitten der verkommenen Heidenwelt und das gesegnete Erdreich, daraus die gebenedeite Jungfrau aufsproßte, die der verfluchten Erde den „Ersehnten der Völker" schenkte, Christus, den Erlöser aller.

XII. Der Geist des Ganzen

Wir erwähnten schon den Brief des Kirchenvaters Hieronymus an Paulinus. Darin zeigt der große Lehrer mit dem Finger auf das Studium der Schrift hin. Dann beklagt er sich bitter über das Gebaren der Unberufenen, die sich zu Richtern über das Buch der Bücher aufwerfen. „Docent, antequam discant", ruft der Heilige in ehrlicher Entrüstung aus, „sie lehren, bevor sie lernen". Weiter sagt er: „Audacia edisserunt aliis, quod ipsi non intelligunt, unverfroren erklären sie anderen, wovon sie selbst nichts verstehen." Paßt auf nicht Wenige, die sich, leider schon vor Kleinen, in abträglichen Urteilen über die Bibel, besonders über das Alte Testament, nicht genugtun können. Schließlich bringt Hieronymus eine gedrungene und originelle Übersicht aller Bücher des Alten und Neuen Testamentes. So recht der Geist des Ganzen, der Extrakt des Ganzen, der Blick aufs Ganze. Es ist die große Sicht eines großen Gläubigen und eines nicht minder großen Gelehrten.
Ihm nach im ernsten Lesen und Studieren der heiligen Schrift! Sie ist ja der Brief Gottes an die Menschen! Mit der frommen Hensel „immer wieder lesen in dem alten, heil'gen Buch"! Denn es gibt wirklich „nichts Erquickenderes und nichts,

was den Geiſt mehr vertiefen könnte, als aus der Bibel heraus ins Leben und aus dem Leben hinein in die Bibel zu ſchauen" (Lauck, S. 26).

Ihm nach, um beim Leſen und Studieren der Schrift zuerſt und zumeiſt den *Geiſt des Ganzen* zu ſuchen, den Blick aufs große Ganze zu richten, wie es in unſern Tagen Prof. Anton Schütz in ſeinem Standardwerk „Gott in der Geſchichte" in grandios-metaphyſiſcher Schau zuwege gebracht hat.

Die auftretenden Perſonen ſind an ſich belanglos. Oberſtes Ziel des Alten Teſtamentes war die Verwirklichung des Sinaigebotes: „Du ſollſt keine fremden Götter neben Mir haben!" Die Idee vom *einen* Gott mußte durch die Jahrtauſende hindurch gerettet werden. Obendrein noch in einer Welt, die ganz in die Vielgötterei hinabgeglitten war. Das blieb die große Sicht Gottes, der Geiſt des Ganzen. Es zum erfolgreichen Ende geführt zu haben, bleibt des Ewigen bewundernswertes Meiſterſtück. — Das andere Ziel des Alten Teſtamentes iſt die *Wegweiſung zum Neuen Teſtament*. Davon handelt nachdrücklich Jeremias (31, 31) und ſpäter Paulus (Hebr. 8, 6 f.). Dieſes Neuen Bundes Zentrum und Träger iſt aber der „Erwartete aller Völker" (Agg. 2, 8), der da kommen ſoll aus Juda (Gen. 49, 10). Ja, der *Meſſias* „ſteht an der Spitze von allen", Er, „unter allen der Erſte" (Kol. 1, 17, 18). Er iſt die große Sicht, in der Gott ſelbſt, in glückbringender Ergänzung des Protoevangeliums im Paradies, zu Moſes ſagte: „Einen Propheten wie dich will Ich ihnen aus der Mitte der Volksgenoſſen erwecken" (Deut. 18, 18). Die Meſſias-Idee, die große Idee des Alten Bundes! Sie begegnete uns bei den Anſchauungen von der Ehe. Sie beherrſcht

ahnungsvoll die altteſtamentlichen Menſchen; denn ſie ſahen Ihn, doch nicht jetzt, ſie ſchauten Ihn, doch nicht nah (Num. 24, 17). Sie hat ſich trotz allen und allem durchgerettet bis zur Zeitenfülle, da alle „auf die Erlöſung harrten" (Luk. 2, 38). Von der Meſſias-Idee her iſt alles zu bewerten, nicht von ihren oft zu menſchlichen Trägern. (Vgl. Schütz, Gott in der Geſchichte. S. 101—118.) —

Wem es aber behagt, über Unebenheiten zu ſtolpern, der muß die Weltgeſchichte ſtreichen, ja, ſich ſelbſt! Wem es zuſagt, in den paar Anſtößigkeiten, die die Bibel in dem langen Zeitraum von vielen Jahrtauſenden bringt, zu wühlen, dem ſei dieſes zweifelhafte Vergnügen gegönnt. Wir wollen den Blick weiter, tiefer und höher richten.

Wir wollen das große Ganze mit ſeinen Herrlichkeiten und Geheimniſſen im Auge behalten und überall den Hauch der Gottesoffenbarung ſpüren, überall an der leuchtenden Patina des Glaubens an den Welterlöſer uns erfreuen. Unſer Wahlſpruch ſoll bleiben: „Dein Wort, o Herr, iſt eine Leuchte meinem Fuß, ein Licht auf meinem Wege" (Pſ. 118, 105). Uns ſoll vom geſchriebenen Gotteswort gelten, was das fleiſchgewordene Wort von ſich geſagt: „Wohl dem, der an Mir keinen Anſtoß nimmt!" (Matth. 11, 6).